

Zeitschrift: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Solothurn
Band: 8 (1935)

Artikel: Prähistorisch-archäologische Statistik des Kantons Solothurn. 8. Folge, 1934
Autor: Tatarinoff, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-322640>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Prähistorisch-archäologische Statistik des Kantons Solothurn.

8. Folge. 1934.

Von *E. Tatarinoff*.

Vorbemerkung. Die Funde und Entdeckungen werden entsprechend der in den Jahresberichten der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte seit langem üblichen Reihenfolge (Steinzeit, Bronzezeit, ältere und jüngere Eisenzeit, römische und frühmittelalterliche Periode) aneinandergereiht. Im Anschluß an die verschiedenen Perioden erscheinen Forschungen und Funde unbestimmten Charakters, sofern sie eine Bedeutung für die Statistik haben, sodann Bemerkungen über Schalensteine, Erdburgen, Ringwälle, Fluchtburgen, alte Wege etc. Gelegentlich greifen wir auch noch auf interessante Funde aus späteren Perioden, namentlich bei Untersuchungen von Burgruinen, Münzfunden etc. Innert der einzelnen Periode werden die Notizen landschaftsweise (oberer, mittlerer, unterer, nördlicher Kantonsteil) eingeordnet.

* * *

Bei der Überfallgrube der Augstbachkorrektur, etwa 100 m unterhalb der *Weihermatt* bei *St. Wolfgang*, fand *Karpf* in etwa 2,5 m Tiefe ein kleines Fragment eines Steinbeils mit schön zurecht geschliffener Schneidekante. L. der Kante noch 5,3 cm. Es ist daran zu erinnern, daß nicht weit von dieser Fundstelle *Karpf* auch ein Bronzemesser gefunden hat. Über stein- und bronzezeitliche Funde in der Gegend von *St. Wolfgang* vgl. *Heierli*, A. K. Sol. sub *Balsthal* und zuletzt *Jahrb. sol. Gesch.* 2 (1928) 308 f., 3 (1929), 367 und 5 (1931), 212.

Häfliger meldet uns von Scherben und Knochen, die Top. K. 162, 175 mm v. links, 90 mm v. oben, in den *Bünten* von *Oberbuchsiten*, ca. 80 cm unter dem Boden gefunden wurden. Da in den *Bünten* schon früher ein Steinbeil (im Besitz von *Posthalter Studer*) gefunden wurde, und nach freundlicher Bestätigung durch Lehrer *Erwin Studer*, der uns von rotgebranntem Lehm und von einer Kohlen- und Aschenschicht in der Nähe berichtet, könnte es sich hier um eine neolithische Station handeln. Vgl. *Jahrb. sol. Gesch.* 3 (1929), 367. — Über das in der Nähe davon befindliche „*Paradiesli*“ mit seinen in die späte Hallstattperiode zu setzenden Gräbern vgl. l. c. 1 (1927), 268.

Außer Ramelen besitzt die Gemeinde Egerkingen noch andere neolithische Stationen. Auf dem sog. *Burstel*, Top. K. 162, 78 mm v. rechts, 6 mm v. oben, sah *F. Schaffner* eine Kulturschicht, in der er eine größere Anzahl von rohen Scherben, Hüttenlehm und verschiedene kleine Silexwerkzeuge, darunter ein feines Messerchen fand.

Etwas weiter östlich, Top. K. 148, 60 mm v. rechts, 16 mm v. unten, muß ebenfalls eine neolithische Station liegen, denn von dort besitzt Schaffner eine größere Anzahl von roh zugeschlagenen Werkzeugen aus jenem milchigen, braungelben Ueberzug aufweisenden Feuerstein, die in allen Stationen von der Art Dickenbännli-Ramelen gefunden werden und an Campignienformen erinnern. Es sind keine Nuclei, wie oft behauptet wird, sondern Werkzeuge, die offenbar als eine Art leichter Hacke dienten.

Beide Fundstellen haben wir noch nicht besichtigt.

Auf der Kanzelfluh, Gemeinde *Hägendorf*, Top. K. 149, 25 mm v. links, 72 mm v. unten, fand *F. Schaffner* (Egerkingen) ein oberflächlich liegendes, aber doch offenbar auf eine Siedelung deutendes, primitives Steinbeil aus Grünschiefer, spitznackig, Schneide schräg gerichtet. L. 70 mm, Breite an der Basis der Schneide 38 mm. Das Stück war offenbar einmal von einem größeren abgesplittert und wurde später nachgeschliffen. Unweit davon lag ein größerer Reibstein mit einer schönen glatten Fläche, ein brauner quarzhaltiger Naturkiesel, der zum Reiben verwendet wurde. Funde liegen noch beim Finder. Es handelt sich hier wohl um Zeit- und Volksgenossen der Ramelenleute. Die Fundstelle selbst haben wir noch nicht besichtigt.

Es ist möglich, daß auch auf dem sog. *Zoll*, auf den Höhen östlich der Santelschlucht, eine jüngersteinzeitliche Siedelung liegt; wenigstens besitzt *F. Schaffner* Belegstücke (freilich meist Splitter) von dort. Vgl. JB. Schweiz. Ges. f. Urgeschichte 21 (1929), 52.

In der Privatsammlung von *F. Schaffner* in Egerkingen liegt eine Reihe von Silex- und Scherbenfunden der üblichen Art aus der Umgebung von Olten, teils in die ältere Steinzeit reichend, wie die von *Winznau-Köpfli*, teils neolithische vom *Dickenbännli* und namentlich vom Hubel bei *Härkingen*. Diese Fundstellen werden immer unerschöpflich bleiben, da sich die Funde auf ein weites Areal um die Siedelungen herum erstrecken.

Bei Anlaß der systematischen Begehung des untern Kantonsteils hat *Th. Schweizer* nun auch auf einer Terrasse in der Nähe der Aare bei *Gretzenbach*, TA. 152, 165 mm v. links, 110 mm von oben, bei der Quote 382 eine neolithische Station entdeckt, die deswegen bemerkenswert ist, weil sie die erste dieser Art ist, die nicht auf den Höhen, sondern unmittelbar am Flußufer stand. Die Einzelfunde (namhaft zu machen ein schöner Schaber) waren zwar nicht zahlreich, indessen beweisen viele zerschlagene Kiesel, daß es sich nicht um Streufunde, sondern um eine wirkliche und dazu noch ziemlich ausgedehnte Siedelung handelt, die wohl einst direkt von der Aare gespült wurde (jetzt befindet sich ein Schachen zwischen Fundstelle und Aare). Wir verdanken außer den Notizen *Häfligers* auch *Th. Schweizer* einen Originalbericht mit Skizze.

* * *

Bei Anlegung eines Öltanks im Garten des Hauses von Fürsprech Dr. Max Brosi an der *Schanzenstraße* in *Solothurn*, Top. Karte der Schweiz 126, 159 mm v. rechts, 60 mm v. oben, fand ein Arbeiter neben großen Tierknochen auch eine römische Münze (Mittelerz des Trajan von 101/102:

IMP. CAES. NERVA TRAIAN. AVG. GERM. P. M. Kopf des Kaisers mit Lorbeerkranz von rechts.

TR. POT. COS. IIII. P. P. — S. C. Nach links eilende Victoria, mit der Rechten einen kleinen Schild ausstreckend, worauf die Buchstaben S. P. Q. R. (Senatus Populusque Romanus) stehen, in der Linken eine geschulterte Palme tragend. *Coh.¹ Bd. 2, 84, Nr. 536¹*. Fund November.

Da wir uns an dieser Stelle in der Nähe des sich gegen Bellach ziehenden Vicus befinden, ist dieser Fund weiter nicht auffallend; es ist nicht der erste. Damals, zur Zeit des Kaisers Trajan, muß Solothurn bereits in Blüte gestanden haben.

Immer mehr häufen sich die Nachweise, daß das Areal um die St. Ursenkirche ein großes Gräberfeld war, das sich nördlich bis zum Zeughaus²), westlich bis zur Krone, südlich bis an die Aare und östlich bis zum Chantier hin erstreckte. Ein neuer Beleg für die Ausdehnung ergab sich bei Ausschachtungsarbeiten am *von Roll-Haus* (Erweiterung

¹) Der Fund wurde durch Landjäger Paul Saner gemeldet und die Meldung durch das Polizeikommando an uns weiter gegeben.

²) Über dieses und andere Gräber aus dem Stadtgebiet vgl. Meisterhans im Anz. f. schweiz. Alt. 1889, 234 f. — Das Beigabengrab unter der St. Ursenkirche, bei dem M. irrtümlich von einer Brosche spricht und daraus den Schluß zieht, Männer hätten auch solche Goldbroschen getragen, ist ein Kriegergrab, der „Ametiß“ entweder ein Fingerring oder ein Bestandteil des Schwertgehänges. Vgl. Jahrb. sol. Gesch. 7 (1933), 97, Anm. 2.

des Verkehrsbureaus), TA. 126, 144, 5 mm v. rechts, 55 mm v. oben, wo in einer Entfernung von etwa 3,5 m vom Haupteingang ein gegen Osten orientiertes Grab gefunden wurde, freilich wieder, wie fast immer, ohne Beigaben. Da das Skelett innert eines Hauses lag, war die ursprüngliche Tiefenlage nicht mehr festzustellen. Entgegen anderen Funden lag dieses Grab in freier Erde. Wir verdanken der Firma Fröhlicher & Co. alle Förderung bei der Autopsie und einen Situationsplan in 1 : 50.

Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir den Beginn dieser St. Ursengräberstadt bereits in die römische Periode setzen, sie aber bis ins tiefe Mittelalter fort dauern lassen. Es war eben lange die Friedhofstelle der St. Ursengemeinde, während die Castralleute bei der Stephanskapelle bestatteten.

Die *Topographie der Stadt Solothurn* wurde in diesem Jahre durch Tiefgrabungen erweitert¹⁾. Einmal wurde bei Anlegung eines tief in den Boden eingelassenen Wasserkanals längs der *Unteren Steingrubenstraße* Top. K. 126, 151,5 mm v. rechts, 43 mm v. oben eine solide Steinbaute mit Treppe angeschnitten und im Abhub die übliche Keramik, Ofenkacheln, behauene Kalksteine etc. gefunden, die teilweise als Auffüllmaterial zu deuten sind. Es wäre eine Aufgabe für einen Lokalforscher, die Geschichte der Anlage der Schanzen aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. anhand der Baurechnungen zu studieren, insbesondere da, wo in der Umgebung der Stadt Häuser weichen und Gruben ausgefüllt werden mußten. Der Spengler'sche Stadtprospekt (Scheibe im Museum, Saal XVII) zeigt an dieser Stelle einen größeren, soliden Bau.

Als das Gasthaus zum *Löwen* im Kellergeschoß umgebaut wurde, stieß man auf zwei Reihen von Holzpfehlen, die parallel zu einander standen. Funde wurden dabei nicht gemacht. Es ist nicht ausgeschlossen, daß diese Anlage die Versteifung eines Grabens war, der dem römischen Castrum im Osten an dieser Stelle vorgelagert war. Denn ein solcher ist, wenn er auch bis jetzt nie als solcher erkannt wurde, nach vorhandenen Analogien sicher anzunehmen.

In seinem Garten an der *Besenvalstraße* fand Zahntechniker *Rüdt-Zimmermann* einen spanischen vierfachen Escudo Philipps II., der auch König von Portugal war, von etwa 1580. Solche spanische Goldmünzen

¹⁾ Leider bekamen wir, wie fast immer, viel zu spät Nachricht von diesen Fundstellen.

müssen in unserm Lande ziemlich zahlreich in Zirkulation gewesen sein; sie waren auch sonst massenhaft im Umlauf und wurden offenbar gerne genommen.

In den Äckern südwestlich *St. Wolfgang*, „*Heidenäcker*“, Gemeinde *Balsthal*, TA. 162, 12 mm v. links, 31 mm v. oben, traten im Spätherbst beim Umpflügen Spuren einer römischen Anlage zutage. Von Quellenforscher *Karpf* davon benachrichtigt, veranlaßten wir eine Sondierung, die unter seiner scharf und sorgfältig beobachtenden Leitung in einer 3^{1/2}-tägigen Grabung mit zwei Arbeitern durchgeführt wurde. Sie ergab den Teil einer wohl umfangreichen *Villa rustica*, der die Baderäume enthielt (Abb. 1). Die Mauern, durchschnittlich 60 cm breit, sind lagenweise erstellt, innen verputzt, ob auch außen, war nicht mehr sicher zu konstatieren. Das interessanteste waren zwei nach Norden vorspringende Anbauten, die sich als Kalt- und Warmwasserräume erwiesen; klein, denn letzterer hatte eine Breite von 1,95 und eine Länge von 2,75, Mauerbreite eingerechnet. Die Heizkamine, bestehend aus Holziegeln, waren teilweise noch in situ, der Boden war mit Backsteinplatten abgedeckt. Der Kaltwasserraum war ein wenig länger, aber dafür weniger breit; auch waren da die Umfassungsmauern an den Seiten nur 45 cm dick; dieser Boden war ebenfalls mit Platten abgedeckt. Da die nutzbare Breite nur 1,36 m betrug, konnte dieser Raum nur zu einem Wannenbad verwendet werden. Der nicht vollständig abgedeckte Mittelraum dürfte das Präfurnium geborgen haben. Im ganzen wurden fünf Räume festgestellt, wovon einer als Ankleideraum, ein anderer als heizbares Gemach angesprochen werden kann. Unter den nicht gerade zahlreichen Funden sind insbesondere vier kleinere Münzen zu erwähnen, von denen ein Kleinerz gar nicht mehr, ein Mittelerz nur vermutungsweise bestimmt werden kann. Dagegen ist ein Mittelerz sicher ein *Flavius Constans* (337—350):

D. N. CONSTANS P. F. AVG. Brustbild mit Diadem und Paludamentum nach rechts.

FEL. TEMP. REPARATIO. Der Kaiser, in der Linken das Labarum mit dem Christusmonogramm, auf einer Galeere, die von der Siegesgöttin gesteuert wird.

Eine zweite Münze dürfte im wesentlichen mit dieser identisch sein. Ein Kleinerz stammte aus der Zeit des Kaisers *Valens* (364—378):

D. N. VALENS P. F. AVG. Kopf mit Diadem und Paludamentum von rechts. GLORIA ROMANORVM. Der Kaiser nach rechts stehend und rückwärts blickend, mit Labarum in der Linken, mit der Rechten einen knieenden Barbaren bei den Haaren fassend.

Die übrigen Funde sind in stark zerkleinerten Formen erhalten und ergeben keine weiteren Anhaltspunkte irgend welcher Art. Dagegen

lassen die Münzen erkennen, daß es sich um eine relativ späte römische Ansiedelung handelt, die, wie Karpf vermutet, auch nach der Räumung und vielleicht partieller Zerstörung noch eine Zeitlang weiter benützt wurde. Wenn die Annahme Burckhardt-Biedermanns in Anz. f. schweiz. Alt. 8 (1906), 285 richtig ist, daß das unweit dieser Fundstelle befindliche quadratische Kastell ebenfalls aus der Spätzeit stammt, so hätten wir hier eine nicht recht verständliche Situation: die römische



Abb. 1. Balsthal, St. Wolfgang, Heidenacker. Baderäume einer römischen Villa, von Westen gesehen.

Villa mit Bad vor der Sperrfeste! Wir haben s. Z. die Vermutung aufgestellt, der Wehrturm bei St. Wolfgang sei eher in die römische Frühzeit zu setzen, wodurch der Zusammenhang der dortigen Römerbauten verständlicher wird. Immerhin ist bemerkenswert, daß noch in jener Spätzeit ein römischer Gutsherr es wagte, sich an dieser bei einem Einfall sehr exponierten Stelle anzusiedeln. Offenbar war damals der römische Paßverkehr noch gesichert¹⁾.

Wir verdanken dem Ausgrabungsleiter, Karpf, einen ausführlichen Fundbericht mit Photographien und einem Übersichtsplan mit genauer Einzeichnung der Münzfunde.

¹⁾ Nach den Angaben in der Ant. Korr. von 1864 scheint die neu untersuchte Ansiedelung schon damals bekannt gewesen zu sein; als FO. wird immer „Heidenacker“ angegeben. Eine erste Meldung über die Karpf'schen Resultate erschien in den kantonalen Blättern gleichzeitig, vgl. z. B. Sol. Tagbl. Nr. 290, v. 12. Dez.

Etwas oberhalb der *Oberen Wieshöfe*, Gemeinde *Holderbank*, Top. Karte 148, 175 mm v. rechts, 3 mm v. unten, muß ebenfalls, wie auf der Wieshöhe selbst, eine Anlage, vielleicht eine römische, gestanden haben. Auf dem dortigen Feld liegen nämlich stark verkleinerte, daher nicht heimzuweisende Ziegelreste und viel Mörtel herum. An dieser Stelle wurde auch ein eisernes Räucherpfefchen von dem ganz üblichen Typus gefunden, das sich jetzt im Besitz von *Karpf* befindet, der es, leider vergeblich¹⁾, auf den Inhalt hat untersuchen lassen. Daß dieses Pfeifchen römisch ist, wird nicht bezweifelt; wozu es aber gedient hat, ist immer noch nicht gelöst. Wir vermuten, daß es nicht zum Rauchen, sondern zum Räuchern (vielleicht bei der Bienenzucht) gedient habe.

Welchen Alters die bei *Aelebuch* (richtiger *Sälibuch*), Top. Karte 162, 114 mm v. links, 18 mm v. oben, von *Karpf* erkannte Ruine ist, läßt sich vorläufig noch nicht sagen.

Über den dort, bei den Oberwieshöfen vorbei über Wieshöhe führenden alten Weg s. S. 290. Wir dürfen den römischen Wiesübergang als einen der wichtigeren Zugangswege zum Oberen Hauenstein erklären, vgl. Meisterhans 56, Eggenschwiler, Geschichtliches aus Balsthal, 38.

Auf der *Wieshöhe* (*Oberbuchsiten*), wo sich eine römische Ruine befindet²⁾, hart an der Grenze gegen *Holderbank*, Top. Karte 162, 166 mm v. links, 11 mm v. oben, wurde eine römische Münze gefunden und uns durch *J. L. Karpf* gemeldet und zur Bestimmung überlassen. Großerz des Kaisers Marc Aurel, sehr gut erhalten, von 165 n. Chr.

M. ANTONINVS AVG. ARMENIACVS. P. M. Bärtiger Kopf des Kaisers von rechts.

TR. POT. XIX. IMP. III. COS. III. — S. C. Stehende weibliche Figur, gegen rechts gewendet, in der linken erhobenen Hand eine Hasta, mit der R. gegen unten einen Stab haltend, darunter zu Füßen eine Erdkugel.

Nach mündlichen Mitteilungen von *F. Schaffner* befindet sich die römische Anlage im *Taubenbrunnen* auf Top. Karte 148, 43 mm v. rechts, 42 mm v. unten. Es wurde uns berichtet, daß dort schon vor vielen Jahren viele Ziegel ausgegraben und in einen Graben geworfen wurden.

¹⁾ Aus den von Prof. Dr. Hartmann in Aarau festgestellten Rückständen (Kohle, Schlacke, Eisenoxyd, Kalk und Quarz) läßt sich das Verbrennungsprodukt natürlich nicht erkennen.

²⁾ Der Fundplatz war Meisterhans bekannt; er erwähnt ihn aber teils unter *Holderbank*, teils unter *Oberbuchsiten*, sagt auch „oberhalb des Sennhauses“ (welches?). Wie man heute konstatieren kann, liegt der Bau auf *Oberbuchsiter* Einung. Man beachte, daß er an der Straße, ganz auf der Paßhöhe und an einer Gemeindegrenze steht.

Es seien auch dort fünf vollständig erhaltene Amphoren zum Vorschein gekommen¹⁾, die von einem Arbeiter, als er die gewünschte Summe dafür nicht erhielt, böswilligerweise vernichtet wurden. Diese römische Anlage wäre mit denen vom Unterwald und vom Santel die dritte in der Gegend des Passes über die Fridau nach Langenbruck.

Bei Anlaß der Grabungen auf dem Santel (s. unten) erhielten wir die Meldung, daß vor einiger Zeit bei Anlegung des Spritzenhauses im Dorf *Egerkingen* ein gestempelter Ziegel (LEG. XXI?) gefunden worden, aber seither verschollen sei.

Schon in der 7. Folge der Prähistorisch-archäologischen Statistik über 1933 (Jahrb. sol. Gesch. 7, 239 ff.) findet der Leser einen Bericht über die Ausgrabung des römischen Gutshofes im *Santel*, Gemeinde *Hägendorf*. Dort (S. 241, Anm. 1) machten wir bereits darauf aufmerksam, daß im Jahre 1934 eine Fortsetzung der Grabung werde vorgenommen werden müssen, um ein klareres Bild der Anlage zu erhalten.

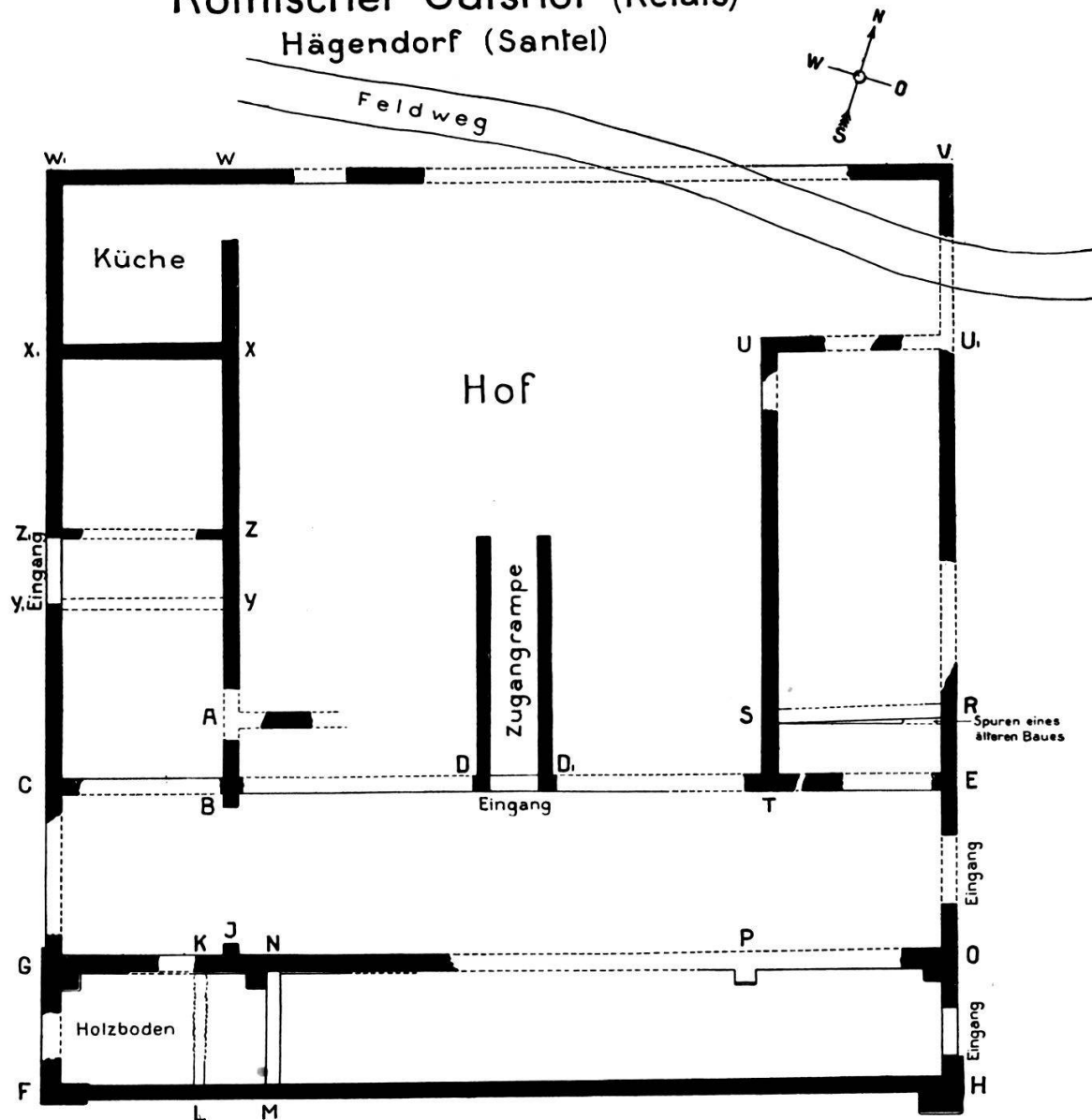
Am 6. August begann mit sechs Arbeitern die zweite Kampagne der Ausgrabung auf dem Santel. Es mußte sich in erster Linie darum handeln, den Bau, der im letzten Jahre in seinen unteren Partien am Hang aufgenommen war, auf der oberhalb liegenden Terrasse weiter zu verfolgen, also dessen obere, nördliche Hälfte zu erforschen. Es gelang denn auch, nicht ohne Schwierigkeiten technischer Art, das gesteckte Ziel zu erreichen und den Grundriß des ganzen Gebäudes zu gewinnen (Abb. 2). Wenn wir anfangs an reine Wirtschaftsräume gedacht haben, so stellte sich jetzt heraus, daß wir eine größere Hofanlage mit freilich sehr vielen wirtschaftlichen Zwecken dienenden Räumen vor uns haben, die einen ungefähr quadratischen Grundriß von 41,70 m Ost-West und 41,85 m Nord-Süd hat, also ein ziemlich umfangreiches Gehöft war. Es konnte ferner an zwei Stellen, im Osten bei RE und im Westen bei Y, erkannt werden, daß ein oder wahrscheinlich mehrere ältere Bauten ziemlich radikal zerstört wurden, als der bloßgelegte Hof erstellt wurde. Bemerkenswert ist ferner, daß der Platz, auf dem der obere Teil ruhte, ursprünglich ebenfalls gegen Süden geneigt und sehr uneben war, indem bald der anstehende Malmfels bis hart unter die Mauern reichte, bald Auffüllungen von über zwei Meter notwendig wurden. Bald liegen die Mauern unmittelbar auf dem Malm auf, bald sind sie in den dort natürlichen

¹⁾ Von Amphoren vom Taubenbrunnen spricht auch Meisterhans 56 f. Die dort angegebene Höhe von 840 m kann wohl nicht stimmen.

harten Lehm eingeschnitten, kurz, das ursprüngliche Terrain mußte regelrecht ausgeebnet werden, bevor gebaut wurde; es ist sogar nachgewiesen, daß Bauschutt vom Badegebäude da und dort in die Villa verfrachtet wurde. Mit der Lage an einem Hang dürfte auch zu erklären sein, warum die Mauern auf dem ganzen Areal gegen unten, d. h. gegen Süden hin, dicker werden; der Architekt mußte mit starkem Druck, auch Wasser, rechnen. Der Zustand der Ruine zeigt auch durchwegs, daß Rutschungen und Schiebungen von Material gegen Süden hin erfolgten.

Die obere Partie, also das Areal C E V W₁, stellt sich nunmehr als ein großer offener Binnenhof dar, der rings von soliden Außenmauern umgeben war. Auf der Ost- und Westseite waren mit Ziegeln überdachte, wohl mit Holzböden versehene Räumlichkeiten gruppiert, während ein breiter Gang die Nordmauer auf ihrer Innenseite ihrer ganzen Ausdehnung nach begleitete. Während die östlichen Räume wohl ausschließlich Wirtschaftsräume waren, dürften auf der Westseite auch Wohnräume vorliegen, wenigstens ist Raum W X X₁ W₁ sicher als Küche erkannt worden. Auch der dichte Belag der Westfront mit hydraulischem Mörtel (*opus signinum*) beweist nicht nur die Wetterseite, sondern auch Schutz von Räumen gegen eindringende Nässe. Der Zugang zum freien Hof erfolgte von Süden her durch eine mit Kies bedeckte, ziemlich steile Rampe, die zwischen zwei Mauern lief, welche oben einfach in den Hof auskeilten, während ein noch gut erhaltener Zugang ebener Erde mit Holzschwellen an Kellerräumlichkeiten vorbei in die seitlichen westlichen Gemächer führte. Die Stellen, wo bearbeitete Tuffquader lagen, wurden genau fixiert, und es ergab sich daraus, daß namentlich an der Westfront Fenster in ziemlich regelmäßigen Abständen angebracht waren, die mit Halbbögen überwölbt waren. Erschwert wurde die Untersuchung namentlich des Hofes dadurch, daß auf der Terrasse aus landwirtschaftlichen Gründen spätere Nivellierungen vorgenommen wurden und daß dabei fast alles, bis auf allfällige Fundamente zerstört wurde; es liegt wirklich in der Mitte der Terrasse nur noch die unterste Schicht der ehemaligen Anlage vor und vielleicht nicht einmal mehr diese. Da, wie an vielen Orten deutlich zu sehen war, sehr viel Holz verwendet worden sein muß (namentlich die langen Korridore und Streifen waren sicher mit Holzwänden unterschlagen, wie im untern Teil), läßt sich die Frage nicht lösen, ob der Hof in der Mitte ganz frei war oder teilweise den eingemauerten Räumen veranda-artige Räume vorgelegt waren, deren Dach von Holzpfeilern getragen wurde;

Römischer Gutshof (Relais) Hägendorf (Santel)



Masstab

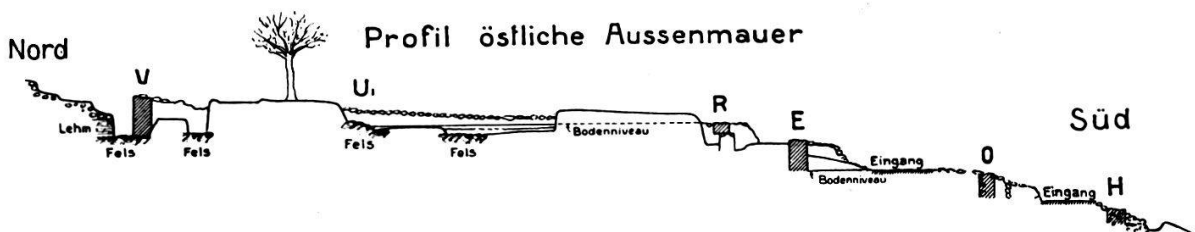
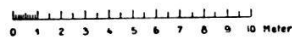


Abb. 2. Hägendorf, Santel. Römischer Gutshof. Grundriss und Profil.

Aufnahme Zimmermann. 2,4 mm = 1 m nat. Gr.

es war ganz aussichtslos, am Rande des Hofes noch etwa Postamente zu erkennen, auf denen die Holzpfeiler ruhen konnten. So stellt sich denn dieser Bau als großes Quadrat dar, dessen untere Teile terrassenförmig über einem Hang errichtet waren und in deren Hohlräumen unter der Plattform Remisen, Ställe, Magazine aller Art sich befunden haben. Der obere Teil aber bestand aus einem großen, zentral gelegenen Hof, der auf allen Seiten von kleineren oder größeren Räumen umgeben war. Er lag eben, aber nicht auf einer natürlichen, sondern auf einer mit großem Aufwand erstellten künstlichen Ebene. Die Mauern sind fast durchwegs sehr gut geschichtet, namentlich im Westen, die Außenmauern mit größter Solidität erstellt; es ist ein auf Dauer und bestimmte wirtschaftliche Zwecke erstellter Bau.

Die im Hauptbau gemachten Funde zeigen, daß die einstigen Einwohner ihn allmählich verlassen und ihre Habe dabei in Sicherheit gebracht haben. Sehr zahlreich sind die als Schutt oder Trümmer zu betrachtenden Bauteile, Ziegel, Backsteinplatten als Bodenbelag oder als Suspensurplatten, Tuffsteine, meist keilförmig zugeschnitten, Reste der Heizungsanlagen in sehr variablen Formen und Größen. Gemeinsam ist nur die Erscheinung, daß Stempel vollständig fehlen. Das einzige, was man an den Oberflächen der Backsteinkeramik sieht, sind die eingeschnittenen Rillen für die Befestigung am Mörtel und — auch dies nur verhältnismäßig selten — die Handmarken. Eisenwaren sind größere und kleinere handgeschmiedete Nägel und Nieten, Tubulusklammern, Reste von Tür- und Fensterbeschlägen, Messer, Kettenglieder; gut erhalten ist ein noch gebrauchsfähiger Löffelbohrer. Aus Bronze liegen nur einige Fibeln vor: eine Bogenfibel mit stark profiliertem, zonenweise geperltem Bogen und eine Brosche, die in der Nähe des Eingangs Y—Z gefunden wurde: ein gestreckt rautenförmiges Kleinod mit Emailinlagen und mit profilierten Scheiben an den Ecken (Typus Germ. Rom.² V, Taf. 10, Abb. 1, links oben, Museum Olten). Am reichsten ist die Keramik vertreten, aber mit keinem einzigen ganzen Stück. Besonders zeigt sich das bei der nicht selten und überall nachgewiesenen Terra sigillata, darunter auch figurierte (z. B. ein Fragment mit einer niedlichen Frauengestalt von der Seite, Diana mit dem Bogen?). Während die Terranigra und die feingeschlammten Trink- und Vorratsgefäße ziemlich selten sind, ist die grobe, meist graue Ware gut vertreten. Man hat den Eindruck, daß noch viel keltische Tradition sowohl in der Formgebung, wie auch in der äußern Dekoration vorhanden war. Es sind meist Kochtöpfe, deren Reste überall zerstreut liegen, besonders

aber bei der Küche häufig sind, wo auch noch eine Kugellamphore zerbrochen am Boden lag. Wie fragmentarisch diese Funde vorliegen, beweist, daß sich auch nicht ein einziger Töpferstempel vorgefunden hat, obschon solche einst vorhanden gewesen sein müssen. Soweit sich erkennen ließ, gehören die meisten Keramikreste dem 1. Jahrh. an. Auch die wenigen Glasfunde lassen auf gute ökonomische Verhältnisse schließen; es wurde im östlichen Areal eine Millefiorischerbe von einer Prunkschale gefunden. Auch lassen sich jene im Grundriß rechteckigen Glasgefäße nachweisen, die wir etwa auch als Grabbeigaben finden. Wo sich sonst Glas befand, dürften Fenster gewesen sein, wenn sich auch noch Tuffsteine damit vergesellschafteten. — Wichtig waren auf diesem Platze die Münzfunde. Es liegen deren zwei vor, eine unkenntliche Kupfermünze (Mittelerz) aus der ersten Kaiserzeit und die bei uns so häufige Nemausismünze mit dem Krokodil. Auch durch diese Münzfunde wird die Datierung ins erste Jahrhundert gesichert, der Bau stand aber sicher auch noch im 2. Jahrh. in Gebrauch.

Während der Untersuchung schien uns anfangs, dieser Bau sei ein reines Wirtschaftsgebäude, und es seien, zumal alles tief abgegraben war, keine Funde von materieller Bedeutung mehr zu erwarten, nachdem wir in dieser Beziehung schon im letzten Jahre enttäuscht worden waren. Wir entschlossen uns deshalb, an der Stelle, von der A. Flury wußte, daß in seiner Jugend dort Steine in großer Menge und auch Backsteinplatten („Blöchli“) herausgenommen worden waren, etwa 30 m nordöstlich einen Sondiergraben zu ziehen, der uns innert kürzester Frist genau die Stelle erreichen ließ, wo vor ca. 40 Jahren schon gegraben worden war. Ein Teil der Mannschaft wurde darauf an diese neue Stelle dirigiert, so daß zugleich an beiden Stellen gearbeitet wurde.

Es dauerte nicht lange, bis erkannt werden konnte, daß wir an dieser oberen Stelle ein vom Hauptbau vollständig getrenntes *Badegebäude* (Abb. 3, 4 und 5) liegen haben. Da das Gemäuer trotz ganz geringer Tiefe unter der Grasnarbe sehr gut erhalten war, konnte nicht nur ein schematischer Grundriß, sondern auch ein System von verschiedenen Um- und Anbauten erkannt werden. Zuerst bestand ein rechteckiger Holzbau abcd von 12,5 m Länge Süd-Nord und ca. 8 m Breite West-Ost; ein ca. 30 cm breites Mäuerchen trug die Holzwände. Dieses Gebäude 1, das seine Breitseiten den Windseiten entgegensetzte, wies keine Spur von Badeanlagen auf. Kleinfunde, die sicher zu diesem Bau 1 gehören und die zur Datierung beitragen könnten, liegen nicht vor, es seien denn eine

Anzahl von rohen Scherben und einige wenige Fragmente der bekannten bemalten Spätlatènekeramik (Basel, Gasfabrik).

An diesen Bau 1 kam dann westlich das kleine Badegebäude, Bau 2, ppio, zu stehen, ziemlich genau quadratisch, 7/7 m. Außer teilweise recht gut erhaltenen Mauern, die hauptsächlich im Hauptraum des Baus 3 zum Vorschein kamen, konnte unter dem Präfurnium des Baus 3 ein Heißbaderaum und das dazu gehörige Heizloch, zu dem die nördlichen Mauern des Baus 1 verwendet wurden, freigelegt werden; dieser Raum maß 1,25 m in der Breite und ca. 2,5 m Länge, genügte also nur für eine Wanne. Wozu die andern festgestellten, aber natürlich gestörten Räume mnrt und ontp gedient haben, war nicht mehr zu erkennen, ebenso wenig wie die Abschlußmauer im Westen; auch waren die Zugangsverhältnisse hier nicht festzustellen. Interessant ist nur das sehr gute Mauerwerk und die Verstärkung der durch Bau 1 schon gegebenen Präfurniumsmauer eghe durch eine Verkleidung aus Sandsteinen.

Seine Blütezeit erlebte das Bad in der Periode 3, aus der in erster Linie der wenn auch kleine, aber imponierende Grundriß stammt. Verschiedene Beobachtungen, namentlich an dem Mauerwerk BA und AD, sowie bei den südlichen Hypokaustanlagen ließen erkennen, daß auch während dieser Periode 3 verschiedene Änderungen vorgenommen wurden, die vollständig zu entwirren wohl kaum hätte gelingen können. Immerhin konnten drei Etappen von Bau 3 auseinandergehalten werden. Zunächst wurde die Badewanne 2 samt Präfurnium 2 zugedeckt und ausgeebnet; es entstand ein neuer, guter Heizraum von 2,5 auf 3,75 m lichter Weite; ein 1,25 m breiter Eingang kam von Norden her, wo sich offenbar auch das Holzmagazin befand. Von diesem Präfurnium führte ein schön gemauerter und mit einem Bogen von Backsteinen überwölbter 53 cm langer Heizkanal gegen Westen in den zentral gelegenen „Hauptraum“, der, über einem Hypokaust, sehr wohl als Aufenthaltsraum, vielleicht auch als Tepidarium, gedient hat (Abb. 6). Er mißt im Lichten 5,5 auf ca. 3,7 m. Er war überall schön mit Ziegelmörtel verkleidet, die wenigen noch in situ befindlichen, einst sehr hohen Heizsäulchen sorgfältig gelegt, wenn auch nicht in ganz regelmäßiger Folge. Tubuli gab es anscheinend keine, die Heizung erfolgte ausschließlich von unten und vom Heizloch her. Aufgefundene Fragmente lassen auf weiß-rote, lineare Bemalung der aufsteigenden Wände schließen. Figürliche Fresken fanden sich nirgends, auch nicht in Spuren. An sehr vielen Orten wurde unter dem Wandbelag Fugenstrich erkannt. Auch der Eingang zu diesem Raum erfolgte von Norden her; er war 1,5 m breit. Vom Präfurnium 3 aus

führte gegen Süden ein ganz anders konstruierter, wohl nicht überwölbter Heizkanal durch die Mauer AF nach dem Raum LFXM, welcher sicher als Caldarium anzusprechen ist; er maß 5,4 m Ost-West und ca. 3,75 m Nord-Süd. Es befanden sich hier drei Hypokaustböden übereinander; der mittlere war besonders gut erhalten und sichtbar, es liessen sich noch 57 Träger konstatieren, freilich recht primitiv geschichtet und mit sehr viel Mörtellagen zwischen den Plättchen. Es müssen aber, da gerade am Südrand dieses Raumes die früheren Grabungen stattgefunden hatten, im ganzen wohl etwa 100 gewesen sein, die sehr nahe beieinander

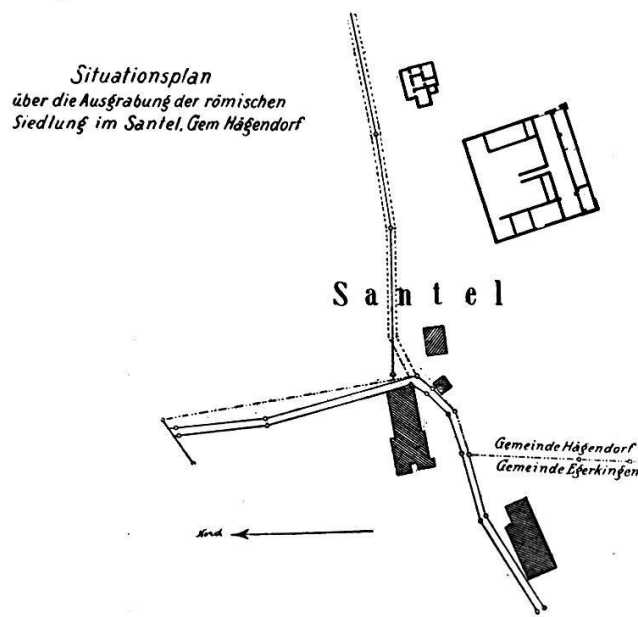


Abb. 3. Hägendorf, Santel. Situationsplan.

Aufnahme B. Moser. 1 cm = ca. 40 m nat. Gr.

standen. Ein Ziegelmäuerchen trennte dieses Caldarium in einen kleineren östlichen und einen größeren westlichen Teil. Da der Heizkanal in diesen mündet, muß hier die Badewanne gelegen haben. Die Südmauer von Bau 2 ging in ihrer ganzen Länge unter dem Caldarium durch. Ob diese dreimalige Erhöhung des Hypokaustbodens den drei Unterperioden von Bau 3 entspricht, oder ob wegen starker Abnützung solcher Räume die Umbauten in noch kürzeren Perioden erfolgten, ist nicht zu entscheiden. — Im Westen von diesem Hauptraum schloß sich ohne sichtbare Türverbindung der leider nicht mehr ganz erhaltene, aber doch nachweisbare Raum VCDW an, den man als Ankleideraum ansprechen könnte, wenn es nicht sonst ein Wohnraum war. Der Boden bestand aus Holz, die Ausfugung auf dem Grundverputz war rot bemalt. Der Raum maß im Lichten 5,31 auf 4,2 m. Ein Eingang im Westen

der Nordmauer VC führte nach außen, ein im Osten gelegener in den „Holzraum“. Auch hier lassen sich Reste einer älteren Periode von 3 erkennen; diese Kammer ist also erst während des Bestehens des Baus 3 dazu gekommen. Dagegen muß der Kaltwasserraum, ebenfalls einfach eine Wanne UDST, 2,4 auf 1,98 m, mit sichtbarem Ablauf nach Süden hin, und der östlich daran stoßende Raum DLMR, 3,84 auf 2,43 m, von Anfang an zum Bau 3 gehört haben. Während der Periode 3 muß auch im Norden der lange Raum PQEG, 10,75 m auf 2,94 m, der „Holzraum“ angeschlossen worden sein, zugleich mit Teilen des „Ankleideraumes“. Daß er zu Wirtschaftszwecken gedient hat, geht aus seinem Lehm Boden und dem grauen, groben Bestich hervor. Es war wohl in erster Linie die Holzvorratskammer. Ob der von Bau 1 nach Süden noch übrig gebliebene Teil aa₁b₁b während der Periode 2 und 3 als eine Art Veranda oder auch als „Schopf“ gedient hat, bleibe dahingestellt. In der Gegend PQV kamen auch derartig dichte Sinterschichten zum Vorschein, daß man dort den Eintritt der Wasserleitung in das Badegebäude erschließen darf; Reste von Abdrücken bewiesen, daß die Zuleitung und der Abfluß nicht in Ton- oder Bleiröhren, sondern in Holzröhren erfolgte.

Nach Abfluß der dritten Periode hörte die Glanzzeit dieses Bades auf. Es wurde aber nicht ganz verlassen. Spätere Siedler ließen sich in diesen Räumen nieder. Insbesondere wurde der „Hauptraum“ der dritten Periode aufgefüllt und in einer Höhendifferenz von mehr als 1 m vom ehemaligen Hypokaustboden an der Innenseite der Westwand CD ein Herd (Abb. 7) eingerichtet, bestehend aus vier großen Falzziegeln, die rings von Hohlziegeln eingefast waren; viel darüber liegende Asche bewies dies zur Genüge. Wie die Umgebung dieses Herdes aussah, ob über den bereits verfallenen Mauern ein Holzoberbau erstellt wurde und wie weit sich dieser noch ausdehnte, konnte nicht mehr erschlossen werden; höchstens ist wahrscheinlich, daß der Eingang in der Mauer CB in dieser Periode renoviert und benützt wurde.

Die Funde aus dem Badegebäude-Areal sind mit Rücksicht auf die schön gebaute Anlage ebenfalls nicht besonders zahlreich. Wir erwähnen nur die vielen Funde roher Scherben, die überall zerstreut herumlagen. Sie geben kaum Anhaltspunkte zu einer genaueren Datierung, es sei denn, daß es sich wirklich allgemein um frühe, an die Latènetradition anknüpfende Ware handelt; einige primitiv dekorierte Scherben sehen wirklich „prähistorisch“ aus. Auch die vielen Eisensachen, namentlich Nägel, geben keine Anhaltspunkte zur Datierung. Die Sigillatascherben, die sich ebenfalls überall fanden, geben dagegen Anhaltspunkte für eine

Römisches Badegebäude

Hägendorf (Santel)

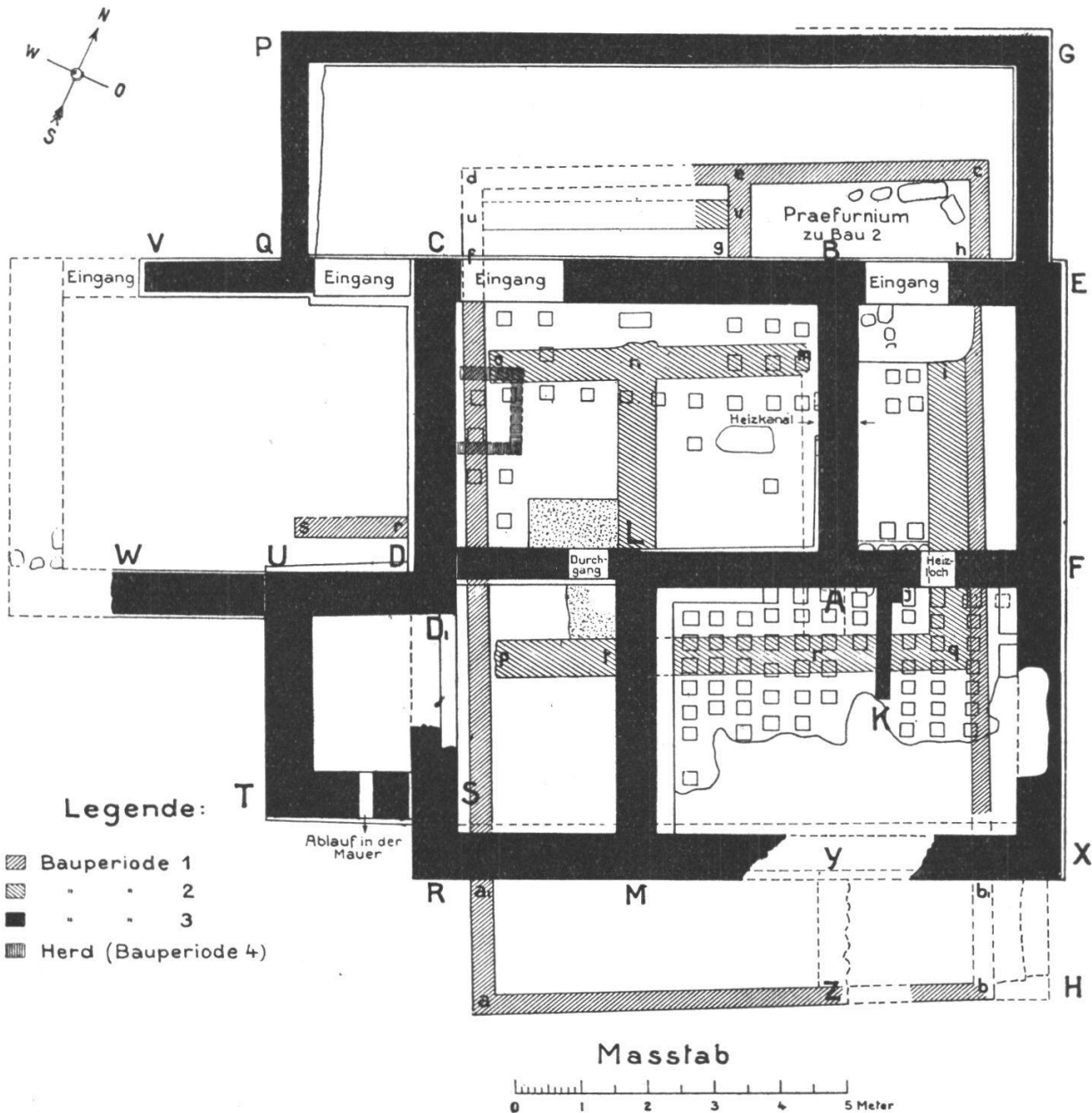


Abb. 4. Hägendorf, Santel. Römisches Badegebäude. Grundriss.

Aufnahme Zimmermann. 7,5 mm = 1 m nat. Gr.

Datierung ins 2. Jahrhundert. Ein Teller mit Efeublättern en barbotine auf dem Rande (Behn F. 191) und ein kleines Schälchen mit zwei Dekorationshenkelchen am Rande (Behn F. 269), das Fragment einer figurierten Schale mit den Pfeilornamenten, eine Scheibenringfibel mit breiteren roten und schmälere weißen Emailinlagen (Typus Germ. Rom.² V, Taf. 10, Abb. 1, rechts oben) und endlich ein Großerz des Kaisers Hadrian von 119¹) genügen, um die Blütezeit des Badegebäudes in das 2. Jahrh. zu setzen.

Es wäre reizvoll, aus der Erstellung des Herdes, eines neuen Zugangs und einer Holzbaute in Periode 4 auf den Bezug des ehemaligen Bades durch eine Alamannenfamilie in der Frühzeit zu schließen, zumal nach freilich unverbürgten Informationen in der Nähe des Santel auch schon Gräber mit Schwertern, also Alamannen, gefunden worden sein sollen. Wir bekämen damit endlich Anhaltspunkte über die noch so umstrittene Frage der Kontinuität der Besiedlung in der Völkerwanderungszeit. Aber die Fundverhältnisse erlauben diese Schlußfolgerungen nicht. Wir haben im ganzen Areal, Villa und Bad, keine einzige spätrömische Scherbe, keine Münze, kurz, nichts gefunden, das mit Sicherheit tiefer als das 2. Jahrh. datiert werden dürfte²). Also ein Anschluß an spätrömische Siedelung, der doch in erster Linie plausibel wäre, ist sicher nicht vorhanden. Und wie steht es mit der frühgermanischen Keramik oder anderen Funden des 5. oder 6. Jahrh.? Da liegt auch nicht eine Spur vor.

Die Resultate des Vorjahrs dürften durch die Grabung des Jahres 1934 ganz wesentlich erweitert worden sein. Wenn an dieser Stelle ein so solider, großer Bau und ein besonderes Badegebäude erstellt wurde, so hat das uns etwas zu sagen, denn aus bloßer Laune ist er sicher nicht entstanden. Der Weg, der vom Hofe Santel von der großen Westost-Heerstraße abzweigt und direkt über den Jura am Taubenbrunnen vorbei

¹) IMP. CAESAR TRAIANVS HADRIANVS AVG. Bärtiger Kopf des Kaisers von rechts, mit Lorbeerkranz.

PONT. MAX. TR. POT. COS. III. S. C. Stehende Felicitas mit einem Füllhorn in der Linken und einem erhobenen Caduceus in der Rechten.

²) Es ist in hohem Grade bedauerlich, daß (außer den drei Münzen) bei beiden Bauten auch nicht eine einzige Töpfer-Stempelinschrift gefunden wurde, obschon die nachgewiesenen Stücke sicher Stempel gehabt haben müssen. Daß Stempel auf Ziegeln fehlen, namentlich die im Talacker in Hägendorf gefundenen der XXI. Legion, galt uns schon in unserm letztjährigen Rapport als ein Beweis dafür, daß der Bedarf an Ziegeln von der Privatmanufactur im Unterwald, bei der, so viel wir bis jetzt wissen, Stempel nicht im Gebrauch waren, gedeckt wurde. Das vollständige Fehlen von Legionsstempeln läßt jedenfalls den bündigen Schluß zu, daß die Santelvilla außerhalb des Bereiches der Station Windisch war.

nach dem Oberen Hauenstein führte, gibt uns den Schlüssel zu dieser Anlage. Sie diente sicher nicht nur zu landwirtschaftlichen Zwecken, sondern sie hatte — vielleicht ja nur zeitweise — einen Sinn durch die Notwendigkeit einer Etappenstation. Wenn man bedenkt, was für Truppenbewegungen gegen die Rheingrenze hin der Römer von Augustus bis zu den Flaviern zu leisten hatte und welche Nachschuborganisationen notwendig wurden, so ergibt sich die Folgerung, daß er zeitweise alle nur irgend verfügbaren Linien Süd-Nord einrichten mußte, um in möglichst breiter Front durch das Juragebiet vorzustoßen. Wundert es uns da noch, wenn vielleicht schon in julisch-claudischer Zeit¹⁾ an dieser

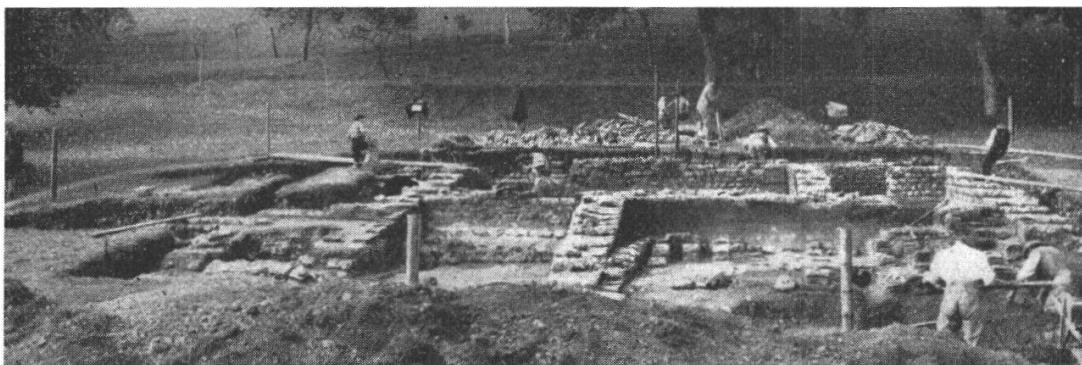


Abb. 5. Hägendorf, Santel. Römisches Badegebäude, von Süden gesehen.
Aufnahme Dr. Leuenberger.

Stelle ein Relaisposten angelegt wurde, mit Pferden und Mauleseln, mit Karren und Wagen, mit Stallungen und Unterkunftsbaracken? Wenn diese Annahme richtig ist, bekämen wir wieder einmal eine Ahnung davon, was Rom leisten mußte, um seine Herrschaft am Rhein zu befestigen.

Natürlich ist der ausgegrabene untere Hauptbau nicht zur Zeit des Augustus errichtet worden; so wie er steht und wir ihn beschrieben haben, mag er aus der Mitte des 1. Jahrh. stammen. Aber es muß ja ein älterer Bau oder, was wahrscheinlicher ist, eine Anlage von mehreren barackenartigen Gebäuden dort gestanden haben, bevor der große Hofbau erstellt wurde.

Wie ist aber dann das Badegebäude zu erklären, das doch einen durchaus privaten Charakter trägt? Es sind ja keine Thermen, sondern

¹⁾ Nach einer gefl. Mitteilung Dr. Häfligers war schon früher einmal beim Santel ein Silberdenar gefunden, der sich in der Oltner Sammlung befindet:

Silberdenar des Kaisers Claudius und der Agrippina (41—54).

AGRIPPINAE AVGVSTAE. Kopf der Kaiserin mit Stirnbinde von rechts.

TI. CLAVD. CAESAR TRIB. POT. P. P. Kopf mit Lorbeerkranz von rechts.

Wenn dieser Fundort wirklich stimmt, so wäre diese Münze eine neue Bestätigung für die frühe Anlage.

es paßt in das Bild der Einrichtung eines Stationsbeamten, der zugleich Grundbesitzer und sich ein Privatbad zu leisten imstande war. Zunächst sollte man ja erwarten, daß die Baderäume im Hauptbau untergebracht worden wären. Wenn auch in diesem Areal Bruchstücke von Heizanlagen in ziemlicher Menge gefunden wurden, so liegt doch kein einziger Raum vor, der zu Badezwecken gedient haben könnte. Diese Heizziegel etc. haben wir als Schutt und Abraum von anderswo her zu deuten, teilweise sicher vom Badegebäude. Es dürfte in erster Linie folgende Möglichkeit in Betracht fallen.

Als die Baracken noch standen, war auch der Holzbau beim Badegebäude schon vorhanden. Er diente noch nicht als Bad. Als der Hauptbau errichtet wurde, bestand der Holzbau noch eine Zeitlang, diente weiter etwa als Schopf oder kleine Scheune. Erst später, sagen wir am Ende der flavischen Periode, als die Rheingrenze unmittelbar nicht mehr gefährdet und mithin die Etappenstation nicht mehr „erstklassig“ war, mag sich der Leiter hier niedergelassen und einen eigentlichen Gutshof eingerichtet haben. Da ahmte er die bei römischen Gutsherren allgemein herrschende Sitte nach und errichtete sich, indem er den Holzschopf umbaute, dort das erste Bad, einfach genug. Gerade der Umstand, daß sich in dem großen Hauptbau trotz seiner Ausdehnung, trotz reichlichen Vorhandenseins von Wasser, trotz der außerordentlich günstigen Lage, keine Baderäumlichkeiten befinden, scheint uns für eine Relaisstation zu sprechen, aus der allmählich erst ein Gutshof mit privater Badeanlage erwachsen ist.

Wann ist der Baukomplex auf dem Santel aufgelassen worden? Es scheint, daß dies schon am Ende des 2. Jahrh. geschehen sei, jedenfalls vor dem großen Alamanneneinfall nach der Mitte des 3. Jahrh. Aus irgend einem Grunde verwaltungstechnischer oder privater Art verließ der Verwalter der Relaisstation und Gutsherr seinen Wohnsitz. Höchstens blieb noch etwas vom Gesinde an dieser Stelle und richtete sich im Badegebäude ein, indem es die Hypokauste auffüllte und enge, primitive Wohnräume mit einem Herd errichtete. Von einem Niederbrennen und Zerstören durch Gewalt liegen unseres Erachtens keine entscheidenden Spuren vor. Der Bau ist, wie so viele andere dieser Art, nach Verlassen durch die Eigentümer in seinen eigenen Trümmern zu Grunde gegangen¹⁾.

¹⁾ Wir befinden uns hier im Gegensatz zu der Auffassung Zimmermanns, der an gewaltsame Zerstörung, bezw. Niederbrennen denkt. Daß überall in römischen Ruinen Brandspuren vorliegen, beweist noch lange keine gewaltsame Zerstörung durch Feuer

Wir müssen zum Schluß noch gestehen, daß wir vom Resultat der Ausgrabung nicht vollständig befriedigt sind. Der Hauptgrund dafür sind die knappen Mittel, die uns zur Verfügung standen, zumal bei den relativ hohen ortsüblichen Löhnen und den sehr hohen Kosten, die das Wegbringen des Materials und das Wiedereindecken verursachten. Es mußten haushohe Haufen von Bausteinen und Schutt vom Platze weggeführt und aufgehäuft und müssen nachher irgendwie wieder verwendet

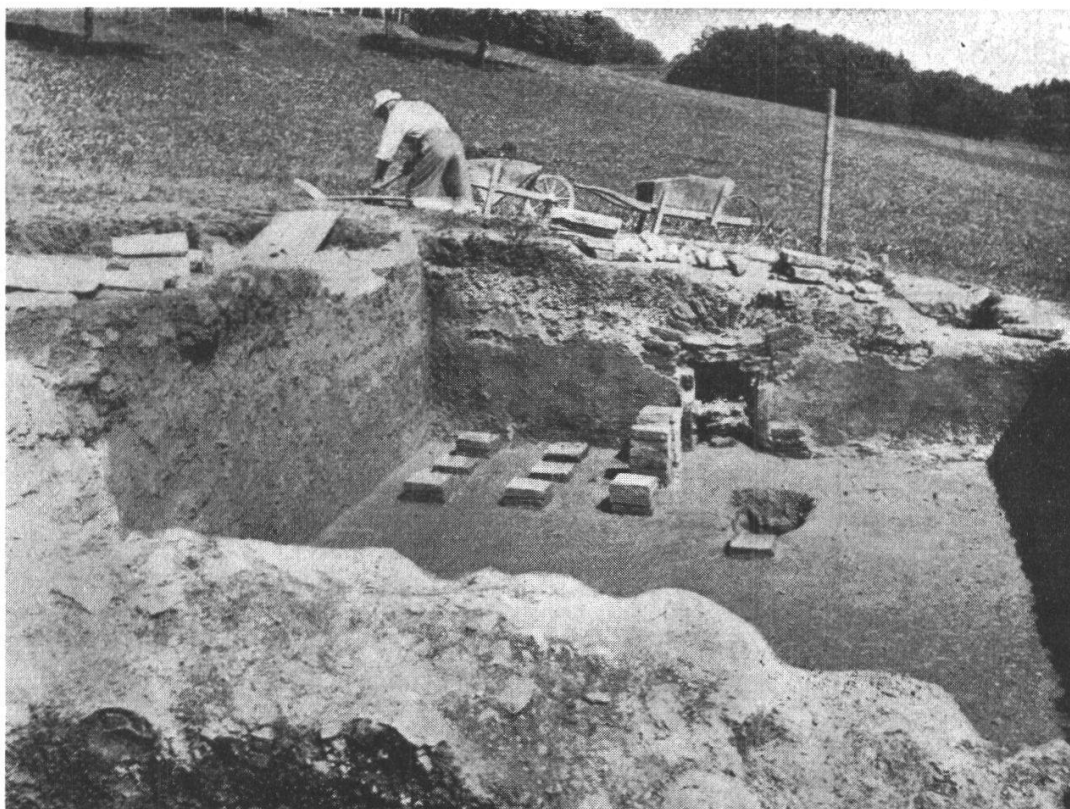


Abb. 6. Hägendorf, Santel. Römisches Badegebäude.
„Hauptraum“ ABCD mit dem überwölbten Heizloch, von Westen gesehen.
Aufnahme Zimmermann.

werden. Wenn wir auch einen Begriff vom Hauptbau und von der Badeanlage erhalten haben, so sind doch eine Reihe von Problemen nicht gelöst. Wie sind die Zugangswege angelegt? Ist der Weg, der von Hägendorf über den Santel nach Egerkingen führt, schon ein römischer Weg? Wo zweigt er von der Hauptstraße ab? Wo ist überhaupt diese?

und Schwert. Bei dem vielen Holz, bei den starken Feuern, die für die Bade- und Heizanlagen notwendig waren, gab es sowieso viel Kohle und Asche, und auch lokaler Feuer- ausbruch war durchaus möglich. Mir scheint ausschlaggebend zu sein, daß größere Brandspurenkomplexe und namentlich, daß Spuren aus der Zeit des ersten Alamannen- einfalls, die doch sicher vorhanden sein mußten, vollständig fehlen. Ruinen, die auf solche Weise entstanden, weisen übrigens gewöhnlich viel mehr Funde auf.

Nach Analogien handelt es sich ja hier sicher um einen Gutsbezirk: Wo ist die äußere Umfassungsmauer? Befinden sich nicht auch noch andere Gebäulichkeiten darin? Woher kommt und wie läuft die im Badehaus nachzuweisende Wasserleitung? Alles Fragen, die mit den vorhandenen Mitteln und Arbeitskräften und -Zeiten nicht gelöst, ja nicht einmal angeschnitten werden konnten. Dagegen dürfen wir die Feststellung zweier vollständiger, abgeschlossener Grundrisse, und namentlich die einzigartige Erkenntnis deutlich von einander verschiedener Um- und Anbauten an einem Badegebäude während einer relativ kurzen Periode als Aktivum dieser Grabung buchen.

Die Kosten dieser Ausgrabungskampagne beliefen sich auf ungefähr Fr. 3400.—; zusammen mit den Kosten der Grabung 1933 wurden ca. Fr. 5000.— ausgelegt. An die Grabung 1934 wurden folgende Beiträge geleistet: Solothurn, Museum Fr. 1000.—; Olten, Museum Fr. 400.—; Staatsbeitrag Fr. 500.—; Historischer Verein Fr. 400.—; Schweiz. Ges. f. Kunstgeschichte Fr. 440.—; Museumsgesellschaft Balsthal Fr. 100.—; Gemeinde Hägendorf Fr. 100.—; aus dem Kredit für Arbeitsbeschaffung bei Anstellung Arbeitsloser konnten noch Fr. 188.— flüssig gemacht werden. Von den Fr. 3400.— wurden für die Löhne und für Landentschädigung allein gegen Fr. 3000.— ausbezahlt; die Oberleitung verrechnete nur ihre Reisespesen. Den zahlreichen Spendern gebührt hier der Dank der Öffentlichkeit.

Der Wert der Funde, die gemäß einem Abkommen zwischen den Konservatoren unter den Museen von Solothurn und Olten verteilt wurden, entspricht, wie übrigens vorauszusehen war, keineswegs dem finanziellen Aufwand der Grabung, die z. T. ganz außerordentliche Erdbewegungen notwendig machte. Der Wert liegt also in den wissenschaftlichen Ergebnissen, die von kompetenten Forschern auch anerkannt wurden. Gerne hätten wir wenigstens das Badegebäude konserviert und damit dem Publikum einen lebendigen Anschauungsunterricht vermittelt; aber wir scheuten vor den sehr hohen Kosten zurück, die eine solche Unternehmung erfordert hätte: man hätte dem Landbesitzer das Areal abkaufen, man hätte die Mauern konservieren, einen Zugangsweg erstellen, eine Überdachung und andere Sicherungsmittel einrichten, eine örtliche Aufsicht bestimmen, eine ständige Überwachung des baulichen Zustandes schaffen müssen: dazu waren die erforderlichen Mittel nicht aufzutreiben.

Endlich wiederholen wir den Dank an alle, die in irgend welcher Weise am Gelingen beigetragen haben. In erster Linie verdient ihn der

örtliche Unterleiter, *W. Zimmermann*, Förster, Bern, der sozusagen Tag und Nacht auf dem Platze war und nicht nur die Aufsicht führte, sondern auch selber mitarbeitete, die Pläne und Photos aufnahm, die Funde klassierte und schließlich den Bericht zuhanden der Oberleitung abfaßte. Diese wurde ferner vom Konservator des Oltner Museums, Hrn. Dr. *Häfliger*, mit Hingabe unterstützt. Eine sehr gute Hilfe hatten wir an *Dr. Leuenberger*, Arzt, in Hägendorf, der fast jeden



Abb. 7. Hägendorf, Santel. Römisches Badegebäude.
Herd und Eingang aus der 4. Bauperiode, von Norden gesehen.
Aufnahme Zimmermann.

Nachmittag an Ort und Stelle war und mit seinem guten Blick und scharfen Urteil manchen Hinweis geben konnte. Dank für ihre materielle Hilfe schulden wir auch den Firmen *Stirnimann & Co.* in Olten und Baumeister *Kamber* in Hägendorf, die für das unentbehrliche Rüstzeug zum Transport des Abhubs (Schienen und Karren) keine Miete verlangten, der örtlichen Leitung der Arbeiten an der Dünnerkorrektur (Firma *R. Emch* in Grenchen) für Gratislieferung von Dachpappe für das Atelier. Anerkennung verdient auch wieder der Grundbesitzer, *A. Flury*, der die Grabung dadurch erst eigentlich ermöglichte, daß er — aus wirklichem Interesse an der Sache — gegen keine Maßnahme der

Leitung etwa aus Furcht vor Beeinträchtigung seines Kulturbodens Einwendungen erhob.

Das Interesse nicht nur bei den Behörden und bei den Römerforschern, sondern auch bei der Bevölkerung wurde durch mehrere Besuche, bei denen teils die Oberleitung, teils die örtliche Leitung die Führung übernahm, bekundet¹⁾.

Nach einer gefl. Mitteilung von *Dr. Häfliger* wurde beim Kirchhof von *Lostorf* eine römische Münze gefunden, die ins Historische Museum Olten kam.

Denar des Kaisers M. Jul. Philippus von 247 n. Chr.

IMP. M. IVL. PHILIPPVS AVG. Kopf mit Strahlenkrone von rechts.

P. M. TR. P. IIII COS. II. P. P. Stehende Felicitas mit Füllhorn in der Linken und langem Caduceus in der Rechten.

Dieser Fund ist von Bedeutung, weil sich beim Friedhof eine römische Ruine befindet. Leider gibt uns *Haffner* (Sol. Schauplatz 2, 381) nicht an, wo der Pfarrherr von *Lostorf* 1524 den Münzschatz gefunden hat. Darf man daraus, daß es der Pfarrer war, schließen, daß sich dieser Topf in der Nähe des Pfarrhauses, etwa im Pfarrgarten, befand?

Nachdem vor einigen Jahren in *Dornachbrugg* Gräber aus der mittleren Latène-Zeit (JB. schweiz. Ges. f. Urgesch. 12 [1919/20], 86), eine römische Münze des *Tacitus* und mehrere Kistengräber an den verschiedensten Stellen aufgefunden waren, mußte, ohne daß man bis jetzt auf solche Funde gestoßen war, ohne weiteres angenommen werden, daß sich in *Dornach* auch Spuren römischer Siedelungen befänden. Nun meldet uns unterm 19. Dezember *A. Erzer*, man sei „hinter dem alten Schulhaus am Fußweg zum Turnplatz der Gemeinde“ auf Mauerreste, Verblendquadern und Leistenziegel gestoßen²⁾. Zur Bestätigung erhielten wir in der Tat einen solchen als Probe.

* * *

¹⁾ Über den Besuch der Oltner Museumsgesellschaft unter der Führung *Häfligers* hat *A. Guldemann* im „Morgen“ vom 4. und 5. September einen ausführlichen Bericht verfaßt. — Der Hist. Verein hat der Ruine am 15. September einen Besuch abgestattet. Von der Römerkommission haben die Herren Prof. Dr. *Schultheß* (Bern), Dr. *Laur-Belart* (zu zwei Malen), Architekt *Gerster* eine Inspektion vorgenommen. Besonders erfreut war die Leitung über den Besuch des Hrn. Dr. *Bersu*, Direktor der Römisch-Germanischen Kommission in Frankfurt.

²⁾ Da die Ant. Korr. *Dornach* zwar von altem „Gemäuer“ spricht, das in der Nähe des Schulhauses gefunden wurde, aber nichts von Funden dabei erwähnt, hat *Meisterhans* in seiner ältesten Geschichte des Kts. Solothurn nichts Römisches aus *Dornach* zu berichten gewußt. Bei der regen Bautätigkeit, die in jener Gegend seit vielen Jahren herrscht, ist freilich auffallend, daß man nicht noch mehr Römisches entdeckt hat.

In einer überaus reich dokumentierten Arbeit publiziert Prof. Dr. J. Bloch im 10. Heft der Mitt. Naturforsch. Ges. Solothurn unter dem Titel „Skelettfunde im *Hohberg-Wald* bei Solothurn, ein Beitrag zur Heimatkunde“ die Resultate seiner Grabungen auf dem frühgermanischen Gräberfelde am Ostrand des „Hunnenberges“, hier Gemeinde *Biberist*, vom J. 1904. Anlaß zu dieser Publikation waren die Forschungen, die ein junger Anthropologe, *Erik Hug* aus Zürich, zwecks Gewinnung von Material zu einer Dissertation über die alamannischen Skelette im Kt. Solothurn im Museum zu Solothurn unternahm. Aus dem Situationsplan ergibt sich, daß es sich um die Fortsetzung des schon längst nachgewiesenen größeren und reichen Gräberfeldes handelt, das auch in der Literatur häufig erwähnt wird. Rein archäologisch gesprochen, war die Fundausbeute der Bloch'schen Untersuchung ja nicht bedeutend; umso wichtiger sind die anthropologischen Resultate, die in nächster Zeit von Hug bekannt gemacht werden, im Zusammenhang mit den übrigen Skelettresten des Kantons, soweit dieser im Aaretal liegt. So stellt sich die Arbeit Blochs als ein vorläufiger Fundbericht dar, dem wir entnehmen, daß es sich um 16 Gräber und einige Streufunde (Fundstelle 17) handelt. Grab 1. Männlich, matur. Wundervoller Schädel. Grab vorher schon aufgewühlt. — Grab 2. Männlich, matur. In Kies eingebettet, 0,5 bis 1 m tief, mit großen Kieselsteinen bedeckt. Beigaben: langer Scramasax auf der linken Seite, Messer, Gürtelschnalle, Fragment eines Sporns und eines elliptischen Eisenrings, Feuerstahl und Bronzering. — Grab 3. Kind, drei- bis fünfjährig. — Grab 4. Weiblich? Erwachsen. Kistengrab mit Deckel. Boden mit römischen Leistenziegeln abgedeckt, am Kopfende eine große, schöne Ziegelplatte. Vielleicht Nachbestattung. Nur 30—50 cm unter der Oberfläche. Tumulusbildung darüber. Knochen nur fragmentarisch, Schädel fehlt. Muschel als Beigabe? — Grab 5. Weiblich, senil und deformiert. Zu beiden Seiten und darüber Kohlschicht (Sargbestattung?). In der Orientierung etwas von der starren West-Ost-Richtung abweichend¹). Eisenstücke von Sargnagel, ortsfremde Steine. — Grab 6. Erwachsen. Kistengrab mit Tumulus²). Boden mit Ziegeln? Platten aus Kalk und aus Tuff. —

¹) Die beobachtete Verschiedenheit der Orientierung gibt Bloch Anlaß, die schon oft ventilirte Frage, ob die Alamannen ihre Toten nicht nach Schema West-Ost, sondern je nach dem Stande des Sonnenaufgangs orientierten, zu erörtern (SA. pag. 33). Wir möchten diese Hypothese eher ablehnen, vgl. Jahrb. f. sol. Gesch. 7 (1933), 33.

²) Kistengräber mit Tumulus sind so zu erklären, daß sich über der Anlage von Natur ein solcher Tumulus zu bilden Gelegenheit hatte, da, während der Friedhof im Betrieb war, an diese Stelle nicht darüber gegangen wurde. Die ganz gleiche Erscheinung

Grab 7. Erwachsen. Kistengrab unter Tumulus. Boden aus Bruchstücken von Ziegeln. — Grab 8. Erwachsen. Kistengrab unter Tumulus, mit Tuffplatten. — Grab 9. Männlich, matur. 0,5 m unter der Oberfläche. In freier Erde¹⁾. — Grab 10, a) und b). 10 a) männlich, matur bis senil, Grab 10 b) anscheinend männlich, matur. Oberes und unteres Grab (wohl Nachbestattung oder Grabraub in alter Zeit?). Nach Hug „können die zwischen Grab 9 und 11 hin zerstreuten Objekte ruhig zu 10 a) zusammengefaßt werden“. — Grab 11. Weiblich, matur. — Grab 12. Weiblich, matur. Ganz in Kies eingebettet, mit Kohlschichten, vielleicht Sargbestattung. Beigaben Tierknochen. — Grab 13. Weiblich. 20—25 Jahre. Beigabe: Spinnwirtel, vielleicht als Halskettenanhänger dienend. — Grab 14. Männlich? Kind von sieben bis neun Jahren. In Kiesschicht. Sarg? — Grab 15. „Fundstelle“. — Grab 16 a) und b). Beide weiblich, matur. Oberes und unteres Skelett. In Kiesschicht. — An den Fundstellen 17 Einzelfunde, außer zerstreuten menschlichen Knochen Nagel und Pfeilspitze.

Aus diesem in alle Details eingehenden Fundprotokoll ist ohne weiteres ersichtlich, daß man nach den wenigen Begleitfunden für die Chronologie des Hohberg-Gräberfeldes leider keine sicheren Anhaltspunkte gewinnen kann. Es macht tatsächlich den Eindruck, daß es erst benützt wurde, als die Römer abgezogen waren und sich in der Nähe eine alamannische Bevölkerung niedergelassen hatte. Einen sicheren Anschluß an römische Gräber, wie z. B. bei Kaiseraugst, können wir hier nicht erkennen. Der lange, schmale, elegante Scramasax scheint eher in eine spätere Zeit, etwa 7. Jahrh., zu deuten. Auf keinen Fall handelt es sich hier um eine allfällige Begräbnisstätte der Castralbevölkerung von Solothurn; diese befand sich sicher bei der Stephanskapelle.

Es war vorauszusehen, daß bei der regen Bautätigkeit, die sich seit den letzten Jahren in *Biberist* abspielte, auch Spuren gefunden würden, die auf frühgermanische Besiedelung des schon im 8. Jahrh. urkundlich erwähnten Biberussa hinwiesen. Bei Abgrabung eines Weges Top. Karte 126, 87 mm v. rechts, 96 mm v. unten, auf dem *Kreuzfeld*, wo sich ein deutlich hervortretendes Hügelgelände befindet, wurde ein Grab angeschnitten und vom bauleitenden Architekten, X. Jäggi in Luzern, dem

beobachteten wir auch in den wohl zeitlich damit zusammenfallenden Kistengräbern mit Tumuli bei Rheinfelden. JB. Schweiz. Ges. f. Urgesch., 17 (1925), 110. Vgl. l. c. 36.

¹⁾ Hier erörtert Bloch die Frage, ob wir es mit der Gräbergruppe 9—11 nicht mit Bestattung von Delinquenten (Galgen in der Nähe) zu tun hätten. Wir halten dies für ausgeschlossen, was auch durch den anthropologischen Befund bestätigt zu werden scheint.

Polizeikommando und damit den Konservatoren der antiquarischen und der naturhistorischen Abteilung des Museums Solothurn gemeldet. Soweit sich noch feststellen ließ, lag der Tote sehr wenig tief auf einer Kiesbank, Kopf im Westen, Füße etwas gegen Süd-Ost abgedreht. Es wurde uns ein eisernes Messer mit Griffzunge abgegeben, das uns ermöglicht, das Grab in die mittlere Völkerwanderungszeit zu datieren; ein „Schwert“, vielleicht ein Scramasax, ist verschollen. Da nach übereinstimmenden Aussagen schon früher in der Nähe, namentlich bei der Kiesgrube an der Emmentalbahn, etwa 200 m weiter östlich, eine ganze Anzahl von menschlichen Skeletten gefunden worden waren, muß es sich hier um ein Gräberfeld handeln, dessen Lage auf einer Ost-West streichenden Anhöhe ohne weiteres verständlich ist. Der Meldedienst aus Biberist funktioniert noch nicht recht¹⁾.

Über die Gräberfunde im Gemeindebann von *Rickenbach* herrscht in der Literatur eine derartige Verwirrung, daß es kaum mehr möglich ist, den richtigen Tatbestand herauszubringen. Zunächst berichtet Meisterhans, 34, von einem „Grabhügel auf dem Büntenfeld“ mit einer Urne. Ferner spricht Heierli, Arch. Karte sub „Rickenbach“, von Latènefunden, die sich in den Museen von Solothurn befinden: sicher Grabfunde, aber woher? Angeblich vom *Büntenrain*. In der Ant. Korr. Rickenbach wird ein Grab (nicht ein Grabhügel) vom Büntenrain erwähnt; das Skelett sei mit Granitsteinen eingefast gewesen, dabei hätten sich ein Schwert von Bronze, Haarnadeln und ein Ring befunden; nicht weit davon finde man Leistenziegel in Menge. Von dem Urnengrab auf dem Büntenfeld spricht die Ant. Korr. auch, aber nicht von einem „Grabhügel“. Weiter wird von einem alamannischen Reihengräberfeld berichtet, ebenfalls auf dem Büntenrain²⁾. Wenn diese Nachrichten stimmen würden, so hätten wir auf dem Büntenrain ein bronzzeitliches Grab, ein Urnengrab, ein Latène- und ein alamannisches Reihengräberfeld!

Was wir nun sicher wissen, ist, daß in der Gegend, wo jetzt das Wasserreservoir, also Büntenrain, steht, Top. Karte 149, 107 mm v. links,

¹⁾ W. Ingold, Lehrer in Derendingen, hat in den stadtsolothurnischen Zeitungen einen kurzen Bericht darüber veröffentlicht, vgl. z. B. Sol. Tagbl. Nr. 231, v. 3. Oktober. Das Messer gelangte in den Besitz der Ant. Abt., die leider nur ganz unvollständigen Skeletteile in den der Naturhist. Abt. des Museums Sol.

²⁾ Bei Anlaß einer Begehung mit den Herren Dr. *Leuenberger* und *M. Borer* sahen wir an den Rändern des Färchwaldes verschiedene Steinhäufen, darunter auch Top. Karte 149, 102 mm v. links, 70 mm v. unten ein tumulusartiges Exemplar. Es sind aber wohl bloß Lesehäufen.

67 mm v. unten, eine römische Siedlung war und daß dabei auch ein alamannisches Grab gefunden wurde. Nach den auf unsere Veranlassung durchgeführten Recherchen hat Lehrer *M. Borer* sich von einem Gewährsmann sagen lassen, das „Grab Meisterhans“ (welches?) sei Top. Karte 149, 104 mm v. links, 63 mm v. unten gelegen, also etwa 200 m südwestlich des Reservoirs; es sei dort tatsächlich noch jetzt ein Hügel zu sehen; das Schwert sei nach Olten gekommen, während die Ant. Korr. sagt, nach Solothurn. Es wird demnach auch sehr wahrscheinlich, daß sich auf dem Büntenrain zwischen Reservoir und den unterhalb nächst gelegenen Häusern ein frühgermanisches Reihengräberfeld befindet. Alles andere kann erst dann wissenschaftlich verwendet werden, wenn neue Funde irgendwo im Dorfbann dazukommen¹⁾.

Wie im Jahresber. der Schweiz. Ges. f. Urgeschichte 4 (1911), 203; 5 (1912), 212 ff. und ausführlicher in Beitrag z. sol. Altertumskunde, 2. Trimbach, in Unterhaltungsbeilage z. Sol. Tagbl. 1911, Nr. 86, v. 13. April dargelegt ist, wurde beim Friedhof von *Trimbach* ein alamannisches Reihengräberfeld entdeckt und von *Sulzberger*, damals Pfarrer in Trimbach, untersucht. Über die damals gehobenen Skelette liegen Forschungen von *F. Schwerz* vor (Mitt. Naturf. Ges. Solothurn 1911 bis 1914, 24), der aber nicht nur die Nummern durcheinander brachte, sondern auch sonst irreführende Bestimmungen bringt. Nun hat ein junger Forscher, *Erik Hug* in Zürich, Gelegenheit bekommen, hier Ordnung zu schaffen. Er hat den Bestand neu verarbeitet und zunächst festgestellt, daß *Sulzberger* die Skelette erst vom neunten Grab an sammelte und erst vom 15. an photographierte, aber auch von da an nicht alle. Von 29 konstatierten Gräbern sind demnach nur die Hälfte osteologisch bekannt, während es wirklich einmal wünschenswert wäre, das Knochenmaterial von einem ganzen Gräberfeld restlos beisammen zu haben. Nach der Bereinigung des vorhandenen osteologischen Materials konnte uns *E. Hug* folgende Zusammenstellung mitteilen (die Nummern von *Schwerz* in Klammern, die Nummern *Hug* stimmen mit den unsrigen):

Grab 9 (8a und 9) Mann, 55—65 J. — (11) Jüngling? 13—16 J. — 12 (12) Frau 50—70 J. — 13 (13) Mann, 55—65 J. — 15 (15) Mädchen, 10—13 J. — 16 (8) Mädchen, 14—16 J. — 17 (17) Frau, 60—80 J. — 18 (18?) Frau, 35—50 J. — 19 (19) Mann, 40—60 J. — 21 (5) Frau, 50—65 J. — 22 (1 und 3) Frau, 20—30 J. — 23 (23) Mann, 20—25 J. —

¹⁾ Aus dieser Situation mag die Lehre gezogen werden, wie nötig es ist, daß die Funde stets genau kartiert werden.

24 (2) Kind, 5—7 J. — 25 (7 und 18) Mann, 25—35 J. — 26 (4) Jüngling, 17—19 J. — 27 (6a) Mann, 45—60 J. — 28 fehlt. — 29 (29) Frau, 25—30 J.

Vollständig versagt hat infolge Gleichgültigkeit der Bauleiter der Meldedienst bei Anlaß des Fundes eines Alamannengrabes in *Niedererlinsbach*. Erst fünf Wochen nach der Auffindung begab sich *A. Furrer* aus Schönenwerd an Ort und Stelle und konnte noch einige Erhebungen machen, die leider trostlos lauteten (Pickelhiebe, Herumwerfen von Knochen, keine Beobachtungen von Bedeutung). Der Fundplatz befindet sich bei der Wirtschaft zum *Frohsinn*, die Funde wurden bei Anlaß von Fundamentierungsarbeiten gemacht. Was wir zu sehen bekamen, war ein großer Ohrring aus Potin. Es war ein glatter Draht, etwas verbogen, gegen die Enden dünner werdend. Das eine Ende weist ein S-förmiges Häkchen auf, das andere ist einfach umgebogen, so daß zum Verschuß einfach zwei Häkchen ineinander griffen. Dm. innen 53 mm. (Typus Veeck, Alamannen in Württ. Taf. 37 A. 1.). Wenn es noch heißt, es seien „rostige, zerfressene Messer“ und beim Ohrring eine „bläuliche schwarze Masse und sonst schwärzliche Erde und allerhand Zeug darin“ gewesen, so kann man ermessen, was für archäologische Werte uns an dieser Fundstelle entgangen sind. Laut früheren Mitteilungen Furrers an Heierli wurden bei der Wirtschaft Frohsinn einst eine Bronzelanzenspitze und gegenüber dem Schulhaus weitere Alamannengräber gefunden. Heierli, Arch. Karte sub „Niedererlinsbach“.

* * *

Nördlich dem Herrenhaus zur „Burg“ in *Deitingen*, vielleicht einst der Sitz der ziemlich bedeutenden Edlen von Deitingen, Top. Karte 127, 86 mm v. links, 6 mm v. oben, ist noch heute eine deutliche Terrasse und ein von Süden nach Norden streichender Graben im Bodenrelief zu erkennen. Es kann vermutet werden, daß das gegenwärtig noch mit Türmen bewehrte feste Haus „Burg“ der Nachfolger einer älteren Burganlage ist, die sich etwas weiter nördlich befand. Ausgrabungen an Ort und Stelle könnten vielleicht Klarheit darüber bringen. Wir verdanken Führung an Ort und Stelle Herrn Gemeindeschreiber *Flury* in Deitingen. Vgl. auch oben S. 240.

Bei den Restaurationsarbeiten auf Schloß *Falkenstein* bei St. Wolfgang wurde, wie oben S. 241 ausgeführt ist, der Boden der Schloßkapelle (Plan bei Rahn, mitt. Kunstdenkm. Sol. 69, E) freigelegt. Darunter be-

fand sich in ca. 1 m Tiefe eine starke Brandschicht, der verschiedene Funde entnommen wurden, die in eine frühere Zeit fallen, als dieser Teil der Burg noch nicht in den engeren Bau einbezogen war; man kann an einen Küchenraum für das Gesinde denken. Aus dieser Schicht liegen vor verschiedene Scherben, darunter hart gebrannte von einem größeren Vorratsgefäß, sowie eine gewaltige Menge von Tierknochen, namentlich vom Schwein. Aus den oberen Schichten stammen viele Fragmente von Ziegeln, Platten und viel Reste von Stuck von der Wand der Kapelle. Aus anderen Teilen der Burg rührt eine eiserne Spange mit Schaftösen (vom oberen „Garten“, Plan P, Südrand), und eine Anzahl von runden Bleikugeln aus dem Felsfundament des Berchfrit. Wir empfahlen dem Finder *Bernasconi jun.* die Uebergabe dieser Funde an die Sammlung auf dem Cluser Schloß.

Unsere Notiz im Jahrb. sol. Gesch. 7 (1933), 248 betreffend den Wohnturm beim *Chilchhöfli* in *Rickenbach* hat Lehrer *M. Borer* Anlaß gegeben, uns eine Reihe interessanter Nachrichten zu übermitteln, die mit diesem nun abgebrochenen Bau zusammenhängen. Sie haben hauptsächlich volkskundlichen Charakter.

Unterhalb dieses Baus stand einst ein Kreuz, das nachmals an das Sträßchen hinunterkam, wo es jetzt noch steht. Die Dorflegende will wissen, daß dort einst Gräber gefunden wurden und daß es am Osthang des Turmplatzes „hohl getönt“ habe.

Entgegen der Auffassung weiter Kreise von Heimatfreunden wurde die stolze Ruine *Rotberg*, Gemeinde *Metzerlen*, zu einer Jugendburg ausgebaut, vgl. oben, S. 242. Da zu diesem Aufbau auch Ausschachtungen notwendig wurden, konnten Funde nicht ausbleiben. Eine besonders ergiebige Fundstelle befand sich vor der Ostfront der Hauptburg. Infolge amtlichen Auftrags hatten wir Gelegenheit, diese Funde, nachdem sie bereits zu einer Art Schausammlung zusammengestellt waren, an Ort und Stelle zu besichtigen. Wir notierten damals eine große Menge von Gegenständen, die meist dem 14. und 15. Jahrh. entstammen mögen. Im Hofe befand sich einst ein Sodbrunnen, der mit einer mächtigen ehemaligen Mühlsteinplatte aus Gneiß bedeckt war. Die meisten Gegenstände fanden sich in der Nähe davon. Aus Bronze erwähnen wir eine Scheibe, ein Löffelchen mit halbkugeliger Schale, ein Sägeblatt (das sich zwischen dem Mörtel in einer der Mauern befand und das vielleicht aus einer prähistorischen Periode stammen könnte); aus Eisen eine große

Anzahl von handgeschmiedeten Nägeln und Stiften, Kettenglieder, diverse Ringe, einen kleinen und einen großen Schlüssel mit gezacktem Bart, ein Tür- und anderes Beschläge, einen Haken, darunter einen mit Tülle, Bolzen, ein Messerchen, Hufeisen, zwei Meißel, einen Sporn, ein Steigbügel, ein Schäufelchen, Messer, darunter eines mit Griffzunge, eine Türklinke und mehrere Eisenbänder.

Sehr reichhaltig war auch die Keramik: Ältere und neuere Formate von unglasierten, grün und braungelb glasierten und figurierten Ofenkacheln (Palmmotive, Rosetten, heraldische Löwen, Greifen und Hirsche), Fragmente eines Gefäßes mit drei Füßen, innen glasiert, ein gelb glasierter Ausguß, Lampe mit Schnabel, breiter Krughenkel, Knöpfe von Deckeln, ein Deckel mit Knopf, der nicht in der Mitte, sondern etwas seitlich davon angebracht ist, Fragmente von grauen, stark gerillten Tellern und Krügen, fünf Anhängeperlen aus Ton, mehrere Hohlziegelfragmente, die merkwürdigerweise inwendig, d. h. auf der nach unten gewölbten Seite glasiert waren. Leider waren ganze Stücke nur in geringer Anzahl vorhanden; man konnte an den neuen Brüchen gut erkennen, daß die Keramik nicht mit der nötigen Sorgfalt gehoben wurde.

Mehrere Kisten voll Tierknochen, namentlich vom Schwein, wurden ebenfalls geborgen, ein Beweis, daß man auf einen Küchenabfallhaufen gestoßen war.

Über das zukünftige Schicksal dieser Funde vgl. oben S. 244.

Wie uns *A. Gerster*, Architekt in Laufen, unterm 22. August meldete, wurde bei Erstellung eines Neubaus in der Nähe des Pfarrhauses von *Breitenbach* eine ovale Feuerstelle aufgefunden, die mit Kieselsteinen umgeben und mit hartem Lehm unterlegt war. Durch die Güte von Direktor *Jeger-Moll* wurde dem Museum in Solothurn eine in der Füllung dieser Grube aufgehobene eiserne Büchsenkugel von ca. 570 g Gewicht und eine Tonlampe von hart gebranntem, grauem, außen gerilltem Ton, 8,2 cm Dm. im Lichten, 4 cm hoch, übergeben. Originell ist der Ausguß: er wurde einfach mit Fingereindruck erstellt. Diese Funde gehören dem späteren Mittelalter, wohl 15. Jahrh., an.

* *

Aus welcher Zeit die Holzkonstruktion stammt, die bei Anlegung eines Grabens in *Bellach*, Top. Karte 126, 95 mm v. links, 32 mm v. oben, in 1 m Tiefe zutage trat, ist in Anbetracht des Fehlens jeglicher Funde

nicht zu ermitteln. Wären es Pfahlbauten, wie vermutet wurde, so wären sicher Funde irgendwelcher Art nicht ausgeblieben. Wir verdanken die Meldung dieses Fundplatzes, sowie vom Vorhandensein eines richtig zugespitzten Holzpfehles Herrn *W. Zuber*, Mechaniker, in Bellach.

Als im Gebiete der Steinbrüche beim *Franzoseneinschlag*, Top. Karte 112, 164 mm v. rechts, 7 mm v. unten, Gemeinde *Rüttenen*, ein Reservoir des städtischen Gas- und Wasserwerkes erstellt und dabei in der Nähe einer ganzen Gruppe von erratischen Blöcken eine Brandschicht und zerschlagene Kiesel aufgefunden wurden, war zu erwarten, daß wir endlich auch einmal in der Nähe der Hauptstadt steinzeitliche Spuren sicher nachzuweisen in die Lage kämen. Nachdem uns in freundlichster Weise Kantonsschulinspektor *Dr. Bläsi* darauf aufmerksam gemacht hatte, nahmen wir an der Fundstelle eine kleine Sondierung vor, die aber ergab, daß es sich hier um eine zeitlich ganz undefinierbare Brandstelle handelte. Auch von den tiefen Gräben, die von diesem Reservoir gegen die Stadt gezogen wurden, bekamen wir trotz der steten Aufmerksamkeit unseres Gewährsmannes keine Nachrichten von sicher datierbaren Funden. Wir hoffen aber trotzdem, einmal in jener Gegend die Bestätigung für frühere Besiedelung zu finden¹⁾.

Es hat unsern eifrigen Berichterstatter, Bezirkslehrer *Zuber* in *Schnottwil*, interessiert, was es wohl für eine Bewandnis mit den angeblichen Grabhügeln habe, die Heierli in seiner Arch. Karte sub Schnottwil dem Hörensagen nach erwähnt. Schon *Eugen Schmid* von Dießbach teilte uns im Jahre 1918 die Existenz von drei großen Grabhügeln im *Einschlag*, Top. Karte 125, 85 mm v. links, 27 mm v. unten, mit. Es stellte sich aber schon damals heraus, daß, wie auch schon *B. Moser* bezweifelte, diese Erhebungen keine Tumuli sein können. Bei seinen Kreuz- und Querzügen konstatierte *Zuber* auch im *Aspihölzli* östlich des Dorfes, Top. Karte 139, 144 mm v. links, 13 mm v. oben, neben mehreren stark eingeschnittenen Hohlwegen einen deutlichen Tumulus, der aber wohl nach seiner Form, wie nach der Lage, ein Zeichen für einen Haufen ist, der beim Ausheben von Erde bei Steinbrechen oder bei Wassersuchen entstanden ist. Im *Aspihölzli* vermutet *Zuber* eine römische Ruine. Der römische Gutshof, nach Heierli Arch. Karte Sol.,

¹⁾ Nach Aussage älterer Leute wurde vor vielen Jahren beim Abbau des großen Steinbruchs am Nordrande dieser Fundstelle ein „Hunne“ gefunden, also wohl ein Grab.

sub Schnottwil im „*Schattrain (Kriegholz oder Inseli)*“ (!) ist noch nicht genau lokalisiert.

Sehr interessant sind die alten Mühlsteinbrüche von Schnottwil, vom *Salacker*, denen Zuber ebenfalls seine Aufmerksamkeit widmet; dort liegen größere und kleinere Mühlsteine ganz oder in Fragmenten noch herum. Die Frage, ob diese einst ergiebigen Mühlsteinbrüche schon in der römischen Zeit ausgebeutet wurden, bleibt noch zu erforschen¹⁾.

Im *Buköpflibann* am *Born* werden an gewissen Stellen merkwürdige Naturspiele im Kalkstein gefunden, auf die wir durch Studer, Bauunternehmer in Härkingen, aufmerksam gemacht wurden. Wir hatten Gelegenheit, einen menschlichen Kopf in natürlicher Größe zu untersuchen und abzubilden. Er gleicht in seiner Modellierung einer Totenmaske.

Nach einer gemeinsamen Begehung und auf unsern Wunsch hin hat *M. Borer*, Lehrer in Rickenbach, das *Heidenloch* in der Schlucht Top. Karte 149, 85 mm v. links, 67 mm v. unten, auf prähistorische Reste untersucht. Mit großer Hingabe hat er in bereits vorgeschrittener Jahreszeit mit seinen Schülern einige Suchgräben erstellt, aber außer stratigraphischen Tatsachen keine Artefakte gefunden, nicht einmal aus neuerer Zeit. Daß trotz der Ungunst der Lage an dieser Stelle immerhin Leute ihr Wesen trieben, beweist eine aufgefundene Inschrift (Jahzahl 1841), Kohlenschichten, und, wie mir scheint, auch die künstliche Ausweitung der Höhlenwände, Nischen etc. Wir verdanken Lehrer Borer eingehende Fundberichte und Skizzen. Das Verdienst Borers ist, festgestellt zu haben, daß diese Höhle in der Gemeinde Rickenbach aus dem prähistorischen Arbeitsgebiet ausgeschaltet werden muß.

Auf *Trimbacher* Einung, am *Mahrer Weg*, wurde, wie uns *Dr. Häfliger* berichtet, ein Kalkbrennofen signalisiert (durch Baumeister Lehmann in Trimbach). Es wäre interessant, einmal eine Statistik dieser am südlichen Jurahang und auf dem Kamme des Jura selbst vorhandenen Kalkbrennöfen zusammenzustellen und einmal eine systematische Ausgrabung eines der besser erhaltenen Exemplare durchzuführen.

* *

¹⁾ Wenn Meisterhans, 82, aus der Tatsache, daß bei der römischen Ruine von Schnottwil ein Mühlstein aus Granit gefunden wurde, schließt, die Steinbrüche dort seien noch nicht entdeckt gewesen, so darf man ihm doch hierin nicht folgen. Über die Steinbrüche im Bucheggberg vgl. F. Schwab, industrielle Entwicklung Sol., 1, 366. — Eine gute Siedlungsmöglichkeit aus prähistorischer Zeit vermutet Zuber an den nordöstlich des Mühlebachs streichenden Hängen.

Immer müssen wir auf die Notwendigkeit hinweisen, daß einmal systematische Forschungen zur Geschichte der *Eisengewinnung im Jura* erfolgen. Wir wissen ja, daß das Dorf *Gempen* zu einem großen Teil auf einer Unterlage von Eisenschlacken liegt, Jahrb. Schweiz. Ges. f. Urgesch. 14 (1922), 106. Möglicherweise steht der von *Pfr. Stüdely* einst gemeldete unterirdische Gang, in dem u. a. auch römische Münzen gefunden wurden, mit der Eisengewinnung im Zusammenhang (l. c. 15 [1923], 98). *A. Erzer*, der sich in seiner Gegend mit diesen Fragen beschäftigt und uns auf Schlackenhalde beim Hilzistein hingewiesen hat (Jahrb. sol. Gesch. 7 [1933], 236), macht auf Grund von Vorkommnissen beim Bache unterhalb der neuen Gempenstraße auf Kanäle und Vertiefungen aufmerksam, die möglicherweise auf eine dort gelegene Hammerschmiede hinweisen, worüber freilich in der Literatur nichts bekannt ist.

Diese Schlackenvorkommnisse können natürlich auch mit Glashütten in Verbindung gebracht werden, deren erstes Vorkommen in unserm Jura auch noch nicht festgestellt ist. Wo wurden z. B. die vielen bunten Glasperlen, die in frühgermanischen Gräbern so überaus häufig sind, hergestellt? Nach einer weiteren Meldung von *A. Erzer* findet man auf der „*Glasrütti*“ nördlich *Hochwald* Glasschlacken und angeblich auch viele Maultierknochen.

* *

Schon seit längerer Zeit beschäftigt sich *J. L. Karpf*, Quellenforscher in Holderbank, mit den alten *Straßenzügen* in seiner näheren und weiteren Umgebung. Wir haben schon im Jahrb. sol. Gesch. 3 (1929), 371 von seinen Feststellungen am *Oberen Hauenstein* gesprochen. Im Berichtsjahre hat er sich nun nicht nur begnügt, nach der äußeren Bodengestaltung und dem Rutenanschlag zu urteilen, sondern er hat auch an verschiedenen Stellen Sondierschnitte gemacht, die das überraschende Resultat ergaben, daß er mit seiner Vermutung der Lage des *Gysistalden*¹⁾ recht hatte; dort wurden in etwa 50 cm Tiefe zwei übereinanderliegende Straßenbette mit tiefen Radspuren freigelegt. Es ist ihm auf diese Weise gelungen, das Tracé des Römerweges mit ziemlicher Genauigkeit von St. Wolfgang weg bis an die Kantonsgrenze gegen Langenbruck zu verfolgen und festzustellen, daß es zwar *im allgemeinen* dem alten Weg folgt,

¹⁾ Auf dem Gysistalden, einer ebenen Stelle, vermutet Karpf den Standort eines Gestells für den Seilhaspel, denn von dort gegen St. Wolfgang kommt ein errechnetes Gefälle von 21 %.

aber *im einzelnen* nicht unerheblich abweicht. So hat er beispielsweise unmittelbar bei seinem Hause die „älteste“ Straße in 1,60 m Tiefe nördlich des jetzigen Straßenlaufes gefunden, Top. Karte 162, 113,5 mm v. links, 16,5 mm v. unten. Ein weiterer sehr interessanter Punkt ist Top. Karte 148, 90 mm v. links, 5 mm v. oben, wo zwischen einer Art Breccie eine regelmäßige, etwa 1,5 m breite Setzung von großen Kalksteinblöcken freigelegt wurde (ca. 30 m nördlich der jetzigen Straße). Man denkt hier weniger an einen Weg als an die Spur einer Schutzmauer oder gar einer Siedelung. Karpf vermutet, daß der Keltenweg hier durch geführt habe. Zu bedenken ist ferner, daß der sog. alte Weg erst im 16. Jahrh. so erstellt wurde, wie er jetzt ist. Das holprige Steinpflaster, das man z. B. bei der Stelle Top. Karte 162 vor Eintritt in den Wald etwa 100 m vor der Gemeindegrenze Balsthal-Holderbank sieht, ist also sicher nicht römischen Ursprungs.

Eine solche Arbeit im Dienste der Landesforschung durfte nicht unbeachtet bleiben. Karpf, der bis jetzt in selbstloser Weise aus eigener Initiative und auf eigene Kosten gearbeitet hatte, mußte Anerkennung und Unterstützung finden. Wir ersuchten ihn, uns ein Exposé, Pläne und Skizzen zu schicken, damit sich der Historische Verein mit der Frage der systematischen Erforschung des Oberen Hauenstein und seiner Nebenwege beschäftigen und die nötigen Mittel bereitstellen könne. Unterm 25. November übersandte Karpf seinen Bericht; die Hauptsache daran ist sein Plan, „die Wege auf Grund der heutigen Katasterpläne in 1 : 2000 einzumessen, einzuzeichnen und dabei deren Längen-, Höhen- und Querschnittsprofile ebenfalls in bestimmten Maßstäben, sowie die besonderen Charaktereigenschaften darzustellen“. Die Höhenprofile sind im Maßstab 1 : 1000 dazu gedacht. Kann das Alter eines eruierten Straßenzuges einigermaßen erkannt werden, so werden dafür die von der Schweiz. Ges. f. Urgeschichte eingeführten Farben verwendet.

Auch die Zugangswege sollen in diese Forschung einbezogen werden. Karpf denkt sich die Erstellung eines alten Straßennetzes zwischen den Punkten Weihermatt im Westen, Oberbuchsiten im Süden, Hägendorf im Osten und Langenbruck im Norden als Grenzen.

Der Historische Verein hat denn auch einstimmig beschlossen, den Vorschlag von Karpf zu realisieren. Das wesentlichste wird natürlich die Beschaffung der Mittel sein, und es wird sich weisen, ob es gelingt, die so viel versprechende Arbeit zu einem glücklichen Ende zu führen.

Daß Karpf nicht nur die eigentliche Hauensteinstraße, sondern auch die Nebenwege verfolgt, konnten wir mit besonderem Interesse wahr-

nehmen, als er uns einen sicher sehr alten, wohl teilweise ebenfalls römischen Weg zeigte, der von *Balsthal* über *Egglen*—*Mösli*—*Kohlgrube*—*Älebuch*—*Schattenberg*—*Obere Wieshöfe*—*Wies* und dann hinunter über *Bergli* nach *Oberbuchsiten* führt. Auch hier, an diesem natürlich weniger wichtigen Paßübergang, ist bezeichnend, daß der noch heute begangene Weg in seinem Tracé da und dort nicht unwesentlich von dem des älteren Weges abweicht, der an einzelnen Stellen an typischen Merkmalen (Hohlweg, Böschung etc.) genau erkennbar ist.

Wie wir im 7. Jahrb. sol. Gesch., 240, gesehen haben, ist auch der Weg durch den *Santel* hinauf gegen den *Taubenbrunnen* und weiter ein römischer Nebenweg zum Oberen Hauenstein.

Die jetzige obere Hauensteinstraße, eine Anlage, die nirgends an einen alten Straßenzug anknüpft, wurde am 4. September 1934 eröffnet. Da seit diesem Ereignis 100 Jahre verflossen sind, brachte *Othmar Gisi* einen Erinnerungsartikel mit historischen Ausblicken, abgedruckt in Sol. Ztg. Nr. 206, v. 4. September. Die Abweichung der ältesten Straße von dem bis jetzt als „altes“ Tracé angesehenen Teilstück, wie sie neuerdings, insbesondere am Gysistalden, durch Karpf festgestellt wurde, kennt freilich dieser Artikel nicht.

Über die *untere Hauensteinstraße* hat in der Museumsgesellschaft Olten *Dr. A. Lätt* einen historisch orientierenden Vortrag gehalten. Vgl. Sol. Ztg. vom 13. November.

Auf eine Meldung von Basel her veranlaßten wir unsern Straßenforscher, *J. L. Karpf*, nachzusehen, was für eine Bewandnis es mit einem Straßenbett habe, dessen Spuren schon früher, dann aber auch jetzt wieder von Herrn *Stettler* auf *Großbrunnensberg*, Gemeinde *Matzendorf*, aufgefunden wurden. Einem Bericht, den uns Karpf am 12. Januar 1935 zustellte, entnehmen wir, daß es sich wirklich um eine Steinbettanlage für eine Straße handelt. Nachdem diese schon früher auf ca. 150 m angetroffen wurde, konnte jetzt konstatiert werden, daß diese gepflasterte Straße von 1,7 m Breite auf ca. 120 m Strecke vom Pfluge angefahren wurde, worauf die den Landbau hindernden Steine herausgerissen wurden. Es fiel dem Berichterstatter weiter auf, daß die mehr oder weniger rechteckigen Steine (Effingerschichten) mit ihrer längeren Seite parallel zur Längsrichtung der Straße gesetzt waren, während sonst bei unseren älteren Jurastraßen die einzelnen Steine mit ihrer längeren Seite quer zur Straßenrichtung verlegt aufgefunden wurden.

Es wird noch längerer Forschung bedürfen, bis die Zeit dieser Anlage festgestellt werden kann. Es ist ja nicht ausgeschlossen, daß es sich um einen Römerweg handelt, der die nächste Verbindung zwischen Matzendorf und dem hinteren Guldental bilden könnte. Gründe dafür dürfte die genau gleiche Breite, wie bei der Römerstraße über den Oberen Hauenstein (1,7 m), und der Fund eines Mühlsteins von 40—50 cm Dm. sein, der nach Aussage Stettlers in der Nähe von Großbrunnersberg gefunden, aber nachmals zerstört wurde. Es ist aber auch nicht ganz unmöglich, daß dieser Weg erst angelegt wurde, als die im Guldental im 18. Jahrh. eingeführte Glasindustrie der Familie Greßly die Erstellung eines Steinplattenweges für Holztransporte notwendig machte (Schwab, industrielle Entwicklung 1, 428 ff.). Solange die Frage nach den Ursprüngen der Erzgewinnung und der Glasfabrikation in unserm Jura nicht gelöst ist, wird man im Urteil über das Alter dieser Wege zurückhalten müssen. Wenn man bedenkt, daß der Transport schwerer Lasten das Primäre, solche Straßen wie auf dem Brunnersberg das Sekundäre sind, kann, theoretisch wenigstens, die Hallstattzeit bis zur neueren Zeit in Frage kommen. Wenn die Römer übrigens den Paß durch den Santel hinauf, über Wies, über Altmatt etc. benützten, warum sollen sie nicht auch über die zweite Jurakette Verbindungen für schwere Lasten erstellt haben? Daß Karpf auf der Höhe keine Geleisespuren erkannt hat, wie sie für römische Straßen charakteristisch sind, verwundert uns nicht so sehr, denn diese befinden sich in der Regel nur an abschüssigen Wegstellen.

Wir verdanken Karpf die Mühe, die er sich bei schlechtem Wetter, mitten im Dezember, genommen hat, um seine Forschungen auszuführen.